Der Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen 1574.

Ron

Muguft Rludhohn.

Die deutsche Geschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist von den Forschern lange vernachlässigt worden. Bor Allem die politische Geschichte. Denn der Historiter fühlt sich nicht angezogen von einem Zeitalter, das arm an schöpferischen Gedanken, noch ärmer an großen Charakteren, nur in verderblicher confessioneller Polemik eine rührige Thätigkeit entfaltete, die nationalen Interessen aber, auf dem staatlichen wie auf dem kirchlichen Gebiet, schmachvoll vernachlässigte.

Auch die Theologen kehrten dem specifisch theologischen Zeitalter den Rücken, sobald das polemische Interesse, das dort Befriedigung gesucht hatte, in den Hintergrund trat. So brachte das
18. Jahrhundert, in dessen Beginn die quellenmäßige Streitschriftenliteratur mit Löschers Historia Motuum einen Abschluß gefunden
hatte, kein namhastes Werk über die Zeit der confessionellen Kämpfe
hervor, dis gegen Ende des Jahrhunderts Plancks berühmt gewordene
Geschichte der protestantischen Theologie von Luthers Tode dis zur Concordiensormel erschien. Seitdem versloß ein halbes Jahrhundert,
bis endlich von dem Ausschwung, den die geschichtlichen auf urkundliche Forschung gegründeten Studien genommen haben, auch der
neueren Kirchengeschichte zu Gute kommen sollte. Es waren zunächst Anhänger der reformirten Richtung, welche die Geschichte des Kampses ihrer Kirche gegen die lutherische Orthoboxie quellenmäßig aushellten. Ich erinnere nur an Heppes versteinstvolle "Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581", an die "Bäter und Begründer der reformirten Kirche", wovon namentlich Sudh offs Olevian und Ursin deutsche, speciell pfälzische Verhältnisse quellenmäßig auftlärte, und insbesondere auch an Gillets ausgezeichnetes Buch über Crato von Krafftheim und dessen Freunde, worauf wir noch zurücksommen werden.

Neuerdings erst fängt man lutherischer Seits an, mit den Reformirten in Aufhellung der Ursachen, welche dem strengeren Lutherthum in dem größten Theile Deutschlands den Sieg über freiere Bestrebungen verschafft haben, zu wetteifern, und es wäre sehr zu wünschen, daß alle Stimmführer jener Zeit so trefsliche Bearbeiter fänden, wie Flacius Ilhricus ihn in Preper gefunden hat.

Durch die erwähnten Forschungen ist eine Fülle neuen Materials aus Bibliotheken und Archiven zu Tage gefördert worden. Heppe hat vor Allem aus Kasseler Archivalien sein inhaltreiches Werk aufgebaut. Sudhoff und Andere haben aus Züricher Quellen geschöpft. Straßburger Briefe und Handschriften sind von dortigen Gelehrten mehrfach benutzt worden; den großen Briefwechsel der Wittenberger Freunde, welcher sich auf der Breslauer Bibliothek besindet, hat Gillet verwerthet, und was Münchens handschriftliche Schätze für seine specielle Aufgabe boten, hat Prepers Fleiß ausgebeutet.

Damit sind freilich die Bibliotheken und Archive Deutschlands noch keineswegs erschöpft, und auch da, wo längst geforscht worden ist, blieb manche werthvolle Quelle noch unaufgedeckt; aber auffallen muß vor Allem, daß ein unermeßlicher Urkundenschatz, welcher Dank einer liberalen, man darf sagen mustergültigen Verwaltung zu bequemer Benutzung sich darbot, so lange fast unberührt geblieben ist. Ich meine das sächsische Haube auch eine Beit des Kurfürsten August, der ja in den kirchlichen Händeln in der 2. Hälfte des 16. Jahrehunderts eine nur allzu verhängnisvolle Kolle gespielt hat.

Dr. Calinich, Diaconus in Chemnit, mar ber erste, welcher

sich die Aufgabe stellte, aus den reichen Quellen des Dresdener Arschips das Dunkel aufzuhellen, das noch immer über der Katastrophe schwebt, der das strenge Lutherthum in Sachsen seinen Sieg versdankte 1).

Reine Aufgabe konnte lohnender sein als diese, mögen wir nun auf den Reichthum des Materials, das sich dem Forscher darbot, oder auf die Wichtigkeit und das Interesse des zu behandelnden Begenstandes feben. Denn es find teine Borgange von blos localer Bedeutung, sondern welthistorische Ereignisse, welche sich unter dem Rurfürsten August in jenen Sahren auf firchlichem Gebiet vollzogen. Seine Haltung murde entscheidend nicht allein für die Rirche Aursachsens, sondern für die Geschichte des deutschen Protestantismus überhaupt. Wie wenn August, welcher Decennien lang unter ber Leitung Melanchthons und feiner Schüler die übereifrigen Lutheraner so nachdrüdlich bekämpft hatte, in dieser Richtung ausgeharrt und seine bisherigen Rathgeber ihren Feinden nicht geopfert hätte? Dann wurde das Werk der Reformation, das von Kursachsen unter den Ernestinern ausgegangen war, nicht unter den Albertinern in der geisttödtenden Orthodoxie der Concordienformel feinen Abschluß ge= funden haben, und wie die kirchliche Gestaltung Deutschlands, so wurde auch die politische heute wahrscheinlich eine andere sein. genügt, an den unbeilvollen Ginfluß zu erinnern, welchen der bon nun an in Kurfachsen gepflegte Saß gegen ben Calvinismus allein schon im 30jährigen Kriege ausgeübt hat.

Dabei entbehren die in Rede stehenden Borgänge eines dramatischen Interesses nicht. Freisich mag es nicht Jedermann Freude gewähren, den Kurfürsten August auf dem langen Wege zu begleiten, der ihn aus Melanchthons Schule zuletzt in die Arme eines Listenius und Mirus führte und den früher Duldsamen zu einem Fanatiker machte; es mag auch nicht Icdem anziehend erscheinen, den politischen Berechnungen und den privaten Leidenschaften, die dort einwirkten, nachzuspüren, oder zu untersuchen, wie neben Raths

¹⁾ Calinich, Kampf und Untergang bes Melanchthonismus in Kurfachsen in ben Jahren 1570 bis 1574 und die Schicksale seiner vornehmsten Häupter. Leipzig 1866.

gebern von zweifelhaftem Werth Weiber und Günstlinge thätig waren und die religiöse Frage zu einer Sache der Hofparteien gemacht wird; aber Niemand wird ohne Theilnahme den schweren Schicksals= wechsel betrachten, der plöglich in dem Leben jener hochgestellten und hochbegabten Männer eintrat, über welche die Katastrophe von 1574 Kerker= und Folterqualen gebracht hat.

Man könnte nicht sagen, daß der Verfasser des genannten Werkes seine Aufgabe in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt, und noch weniger, daß er die Mittel, die sich ihm zu ihrer Lösung darboten, vollständig benutt hätte. Es war der erste Mangel, daß Herr Dr. Calinich nicht ausreichend vorbereitet an die Arbeit herantrat. Ich meine damit weniger eine unvollkommene historische Bildung, neben der jedenfalls besseren theologischen, als die mangelhafte Kenntniß der vorhandenen Literatur. Die Aufsindung oder Benutung ergiebiger archivalischer Quellen darf doch nicht der Pflicht überheben, das längst Vorhandene sich anzueignen. Bekanntes für unbekannt zu halten, ist nicht die schlimmste Gefahr, der Jemand sich aussetzt, welcher im Vertrauen auf seine neuen Quellen die ältere Literatur ignorirt, sondern bedenklicher ist es, die Gesichtspunkte zu übersehen, worauf es bei Benutung der neuen Hilfsmittel vor Allem ankommt.

So hat Calinich nicht allein die älteren kirchengeschichtlichen Quellenwerke, sowie die Hilfsmittel, welche die sächsische Specialgeschichte bot — wie z. B. Gleichens Hikorie der kursächsischen Hofsprediger und Band VIII der Bermischten Nachrichten zur sächsischen Geschichte — bei Seite gelassen, sondern sogar Gillets unschätzbares Werk, das in dem letzten Dritttheil des I. Bandes das Neueste und Beste über die Wittenberger und die Katastrophe von 1574 giebt, völlig ignorirt.

Dieser Mangel würde selbst dann fühlbar sein, wenn der Herr Berfasser seine archivalischen Forschungen umsichtiger und gründlicher angestellt hätte, als man ihm nachrühmen kann. Er hat sich begnügt, diejenigen Aktenfascikel, die auf den ersten Blick sich ihm darboten, auszubeuten, ohne seine Forschungen auch auf solche Materialien auszudehnen, die den zunächstliegenden Stoff ergänzen konnten und mußten. Freilich war auch schon der engere Quellenkreis, auf dessen Durchsicht er sich beschränkte, so reichhaltig, daß er durch seine Be-

wältigung viel Mühe und Zeit in Anspruch nahm. Aber wer ein solches Opfer nicht bringen kann ober mag, thut wohl, sich an einem großen archivalischen Stoff nicht zu versuchen. Denn eine mangelshafte Benutzung ungedruckter Quellen wirkt, trot des Neuen und Werthvollen, das sie im Einzelnen zu Tage fördert, eher nachtheilig als förderlich.

Mangelhaft aber ift die Benutung der Dresdener Aften durch orn. Calinich auch innerhalb der engeren Grenzen, die er fich stedte; benn auch diejenigen Materialien, die er durchforschte, beutete er teineswegs sorgfältig aus. Es scheint, als ob mährend der Arbeit die Kräfte erlahmten oder die Umstände zur Gile drängten. während die erste Sälfte des Buches nach der stofflichen Seite noch befriedigen kann, und der Fleiß Anerkennung verdient, womit neben den Atten des Archives die auf der t. Bibliothet zu Dresden auf= bewahrten Schriften der Wittenberger herangezogen murden, find die Aftenbande, welche das Material für die zweite Salfte des Buches lieferten, gar zu oberflächlich benutt. So vor Allem die Quellen zur Geschichte der Männer, welche in die Rataftrophe von 1574 verwidelt wurden. Ihre Schickfale darftellen zu wollen, fündigt der Berfaffer ichon auf dem Titel des Buches an. Was er aber giebt, fteht in keinem Berhältniß zu dem Reichthum des Stoffes, der ihm vorlag. Statt dies einzugestehen und wenigstens für diesen Theil der Arbeit den Anspruch attenmäßiger Forschung fallen zu lassen, erwedt er den Schein, als habe er feine Quellen genau benutt. Wie es sich aber damit verhält, zeigt am Besten folgendes Beispiel.

Ein Aktenband, den Hr. Calinich eingesehen und stellenweise excerpirt hat, betrifft die Gefangenschaft Cracos. Darin sinden sich u. a. auch aussührliche Berichte über die mit dem Unglücklichen vorgenommene "peinliche Frage" nebst den sehr instructiven Antworten des Gefolterten. Hr. Calinich aber versichert S. 183 seines Buches: die Akten, die er doch vor sich hatte und theilweise las, "schweigen völlig von einer über ihn verhängten Tortur".

Anderer Art ist folgender Fall, wo der Hr. Verfasser zwar ein Document benutzt, aber falsch gelesen und noch falscher gedeutet hat. Er führt S. 196 aus einem Brief Peuzers an Craco vom J. 1570 die ursprünglich griechisch abgefaßte Stelle an: "Wie dem allen,

wollte ich, daß wir Niemand ju Gefallen herhielten, sondern uns alfo verhielten, daß man wüßte, daß wir also gefaßt wären, daß wir für uns felbft munter thun, mas wir wollten". Dag es ftatt "herhielten" — "heuchelten", ftatt "munter thun" — "tunten thun" heißen sollte, fällt nicht so ins Gewicht, als die irreleitende Anwen= dung, die der Verfasser von der Stelle macht. Sie dient ihm näm= lich als Zeugniß, — daher auch gesperrte Schrift — daß Peuzer es vornehmlich gewesen, der auf Beschaffung eines ftarken Anhanges bedacht war und Rathschläge ertheilte, wie man den Widersachern stark gegenüberstehen könnte. Alfo ichon im 3. 1570, vier Jahre vor der Ratastrophe, ein unwiderleglicher Beweiß für die oft behauptete, aber nie erwiesene "Conspiration" der Kryptocalvinisten! Glüdlicher Beise ift es nicht fo. Der Brief Beugers handelt nur von Bündniffen, die Sachsen mit "großen Potentaten", wie es eine Reile vorher ausdrücklich beißt, eingehen foll, mit nichten aber von dem, was Calinich darin findet.

Nach alle dem wird die Aufgabe, die Geschichte des "Rampfes und Untergangs bes Melanchthonismus" in Rurfachsen nach ben Originalakten darzuftellen, durch Srn. Calinichs Buch nicht beseitigt, fondern der Bunfch nach einer befriedigenden Löfung auf Grund breiterer und forgfältiger Forfdung erft recht nahe gelegt. Ich hatte Beranlaffung, bei einem wiederholten längeren Aufenthalt in Dresben die einschlägigen Materialien des Archives zunächst für andere Zwede durchzusehen. Dabei mandte ich meine Aufmerksamkeit vor Allem der Geschichte der firchlichen Sandel von 1560-1570 gu, alfo der Zeit von Melanchthons Tode bis zu dem Punkt, wo Calinichs Darstellung beginnt, und überzeugte mich bald, wie sehr Br. Dr. Gillet Recht hat, wenn er in jenen Jahren den Ursprung der Ber= widlungen sucht, die 1574 eine jo gewaltsame Lösung finden follten. Die Resultate jener Studien werde ich an einem anderen Orte mit= theilen und daran eine Erörterung einzelner Puntte aus der späteren Beschichte ber fryptocalvinischen Sandel fnupfen. Sier möge es mir nur gestattet sein, die Ratastrophe von 1574, wie dieselbe auf Grund archivalischer Quellen, mit Benugung der Calinichschen und noch mehr ber Gilletschen Studien, fich barftellt, in Rurze zu erzählen und außer= bem von dem Berfahren Augusts gegen Craco zu berichten. Denn

bei diesem Versahren, das, aller Processormen baar, einzig in seiner Art dasteht, kommt die weniger beachtete politische Seite der krypto-calvinischen Händel zur Sprache, und erscheint zugleich der Kurfürst in einem Licht, das greller ist als dasjenige, welches aus Peuzers Historia Carcerum auf ihn fällt.

Je gewaltthätiger ber Kurfürst August im 3. 1574 auftritt, um so mehr ift es Pflicht hervorzuheben, daß er in früheren Sahren, von seinem Regierungsantritt (1553) an eifrig bestrebt mar, für das friedliche Gedeihen der Kirche seines Landes nach den Rathichlä= gen der besten Autoritäten zu sorgen. Ohne Verständniß, man kann auch sagen ohne Interesse für specifisch theologische Dinge, suchte er in den dogmatischen Streitigkeiten, die immer heftiger entbrannten, fich tein felbständiges Urtheil zu bilden. Er glaubte vor Allem an ben Namen Luthers, hielt aber auch Melanchthon fehr hoch und ließ sich, so lange dieser lebte (er starb 1560), gern von ihm berathen. Dag Melanchthon in wichtigen Bunkten über Luther hinausgegangen war, daß er namentlich in der Abendmahlslehre fich Calvins Auffaffung angeeignet hatte, leuchtete August nicht ein, und wie Me= lanchthon sich hütete, ihm dies deutlich zu fagen, so vermieden es nach dem Tode des Letteren noch ängstlicher feine Freunde und Schüler. Paul Eber war vor Allen der Mann, welcher in den Jahren 1560—1570 dem Aurfürsten als Rathgeber in theologischen Dingen biente und dabei sowohl ven Borftellungen und Reigungen Augusts als den Verhältniffen am Sofe zu Dresden, wo die Rurfürstin Anna, eine banische Pringesfin, eine ftreng lutherische Partei um sich zu schaaren suchte, allzusehr sich anzubequemen wußte.

Eigenthümlich genug ist in jener Zeit die Stellung, welche der sächsische Kurfürst zu den kirchlichen Händeln einnimmt. Er dringt in seinem Lande auf genaue Beobachtung der von Luther und Meslanchthon überlieferten Lehrnorm; des Letteren Schriften, in dem Corpus Doctrinae vereinigt, haben officielle Geltung, ohne daß damit dem echten Lutherthum etwas vergeben sein soll. Man bedient sich in den sächsischen Kirchen und Schulen Melanchthonischer Redeweisen, setzt aber dabei — wenigstens nach der Meinung Augusts —

überall nur eine lutherische Auffassung voraus. Zwar jenem Luther= thum, das die Flacianer in Thuringen und Niedersachsen predigen und das in den von August mit Gifersucht überwachten Erneftinern seine Vortämpfer findet, tritt der sächsische Kurfürst mit Nachdruck entgegen und weist auch unter der Leitung der Melanchthonianer die Orthodoxie der Würtemberger, welche in dem neu ausgebildeten Dogma der Ubiquität des Leibes Chrifti, d. h. "in der Ableitung der leiblichen Gegenwart Chrifti im Abendmahl aus der Theilnahme feiner menschlichen Natur an der göttlichen Allgegenwart" gipfelt, entschieden zurud; aber er verwirft gleichzeitig nicht minder nach= drücklich die reformirte Abendmahlssehre, und man thut ihm Unrecht, wenn man ihm ein Liebäugeln mit dem pfälzischen Calbinismus nachsagt. Nie hat August eine Gelegenheit vorübergeben lassen, dem Rurfürsten Friedrich von der Pfalz zu erklären, daß er der Lehre des Beidelberger Ratechismus nicht zustimme und fie für unverein= bar halte mit der Augsburgischen Confession in ihrem wahren Ber= Wenn er gleichwohl im 3. 1566 auf dem Reichstag zu Augsburg nicht in die öffentliche Berdammung der pfälzischen Kirchen= lehre und in den Ausschluß Friedrichs vom Religionsfrieden willigte, fo folgte er nur politischen Motiven und dem Andringen jener Rathe, welche im Interesse des Protostantismus ein so verderbliches Unternehmen zu verhüten suchten. Und wenn August bald darauf für die Evangelischen in den Niederlanden eintrat, so that er dies nur mit ber ausdrücklichen Erklärung, daß er die Anschuldigung, als ob die protestantischen Riederländer vorwiegend Calvinisten und nicht zum größten Theil Unhänger der Augsburgischen Confession wären, für unrecht erkenne, wie er es denn auch war, welcher den Pfalzgrafen eben als Calvinisten an der gemeinsamen Verwendung der deutsch= protestantischen Fürsten für die niederländischen Glaubensgenoffen nicht theilnehmen laffen wollte. Diefer Haltung entspricht es voll= tommen, wenn der Aurfürst im 3. 1569 die Berbindung seiner Tochter Elisabeth mit Johann Casimir, dem Sohn des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, nur unter der contractlich gewährleisteten Bedingung zugab, daß der junge Pfalzgraf ein anticalvinisches Bekenntniß ablegte und die Tochter von den Heidelberger Theologen und dem eigenen Schwiegervater in kirchlichen Dingen völlig unbehelligt bliebe.

Freilich war August damals von confessioneller Eugherzigkeit insofern noch frei, als er in seiner Umgebung und in seinem Dienste Männer duldete, von denen ihm gesagt wurde, daß sie in dogmatisschen Fragen abweichenden Ansichten huldigten. Man hörte wohl in vertrautem Gespräch aus seinem Munde die Aeußerung, daß er sich um den Glauben des Einzelnen nicht kümmere, sondern das Gewissen frei lassen wolle; aber niemals verschwieg er seinen juristischen wie theologischen Rathgebern, daß er in Kirche und Schule seine andere Lehre als die überlieferte dulden und jedem Versuch, hier eine Reuerung zu machen, entgegentreten werde.

Miklich genug war unter diesen Umständen die Lage der Män= ner, welche unter dem Aurfürsten August auf das sächsische Kirchen= wesen einzuwirken berufen waren. Denn wie konnten Theologen und theologisch gebildete Staatsmänner und Belehrte in einem Zeit= alter, das in der Ausbildung und Ausprägung icharf bestimmter Lehrnormen seine Aufgabe fah, sich mit den unklaren Borstellungen, in denen der Kurfürst befangen war, zufrieden geben? Und wie ließ sich, während sonst überall in Deutschland, wo man nicht, wie in der Bfalz, von dem Melanchthonismus fühn zum calvinisch= reformirten Befenntniß vordrang, das ftrenge Lutherthum gur Berrschaft gelangte, in Kursachsen, dem vornehmsten Lande der Rejor= mation, ein Zustand aufrecht erhalten, der lutherisch und melanch= thonisch zugleich sein sollte? Darüber mochten Männer wie der schwache Paul Gber und der alternde Major sich täuschen: alle schärfer benkenden Röpfe, namentlich die jungeren Wittenberger Theologen saben nur in einem flar ausgeprägten Lehrtypus Beil, und wenn sie auch Calvins System nicht in allen Bunkten, nament= lich nicht in der Prädestinationslehre sich aneigneten, jo gaben sie doch das specifisch Lutherische in der Abendmahlslehre preis und faßten die vermittelnden Melanchthonischen Formeln nur noch im antilu= therischen Sinne, so daß die Theologen der reformirten Kirche, die Beidelberger sowohl wie die Schweizer, in den Wittenbergern, wenn auch noch nicht offene, so bod die ber berpundete erkannten. In demsteigerten sich die Angriffe, welche von den Vertretern der lutherischen Orthodoxie auf sie gemacht wurden, und immer schwieriger wurde es, den Kurfürsten bei der Meinung zu erhalten, daß alle Anklagen boshafte Verläumdungen und seine Theologen nach wie vor gute Lutheraner und entschiedene Gegner des Calvinismus seien.

Man muß die Klugheit anerkennen, womit die Führer der Wittenberger Bartei so lange das Feld zu behaupten wuften. Allerdings war mit dieser Klugheit Aufrichtigkeit nicht vereinbar. man könnte, wenn es für Mangel an Redlichkeit überhaupt eine Ent= schuldigung gabe, zur Vertheidigung ber Arpptocalviniften einen doppelten Umstand geltend machen. Ginmal hatten die Männer, welche in die Katastrophe von 1574 verwickelt wurden, die falsche Stellung, in welcher fie fich dem Rurfürsten gegenüber befanden, nicht geschaffen; sie hatten nur die Erbschaft Baul Ebers und sei= ner Genoffen angetreten und waren durch die Schlinge gebunden, in die jene eingegangen, indem sie ben Rurfürsten immer mehr in ber Ueberzeugung von der Berwerflichfeit des Calvinismus und der Unvereinbarkeit deffelben mit der fächfischen Kirchenlehre befestigt hatten. Jedes offene Bekenntnig zu Bunften der reformirten Lehre hätte hiernach die Vertreibung der Wittenberger und eine ftreng lutherische Reaction zur unmittelbaren Folge gehabt. Dagegen konnte man — und dies ist der zweite Umftand, auf den Gewicht zu legen fein dürfte -- auch jest, trot aller Vorurtheile des Landesherrn, noch hoffen, durch Klugbeit und Ausdauer die gefährdete Sache vor bem Untergang zu bewahren, vielleicht zum Siege zu führen.

Denn man war den Feinden gegenüber gewissermaßen dadurch im Besit, daß Melanchthons Schriften officielle Geltung hatten und wohl dem gemäßigten Lutherthum, nicht aber den Auswüchsen dessselben, die jetzt anderer Orten so üppig emporwucherten, Naum ließen. Kurfürst August konnte sich von dem Melanchthonianismus nicht lossagen, ohne auf kirchlichem Gebiet eine völlige Umwälzung hersbeizusühren und das zu zerkören, was er dis dahin gehegt hatte. Inzwischen aber wuchs in dem Lande, wo Wittenberg die vornehmste Pflanzstätte der Theologen war, die Zahl der Anhänger dieser Schule von Jahr zu Jahr, und wenn man auch jeht noch sich hüten mußte, den enischeidenden Schritt zu thun, und den Rurfürsten selbst über

die wahre Bedeutung der Melanchthonischen Abendmahlssehre aufzuklären, so war es doch denkbar, daß August zugänglicher werden würde, wenn einmal die streng lutherischen Sinslüsse in seiner un= mittelbaren Umgebung aufhören oder durch die vielbermögenden Sönner und Freunde der Wittenberger völlig neutralisirt werden sollten.

Wer aber waren die Männer am Hofe, auf welche diese bauen konnten? Der erfte Staatsmann, die Seele der Regierung, mar der Beheime Rammerrath Dr. Craco. Obwohl derfelbe ichon als Brofeffor der Rechte in Wittenberg zu Melanchthons Lebzeiten in fürst= lichem Auftrag an den firchlichen Berhandlungen zu Worms (1557). Frankfurt (1558), Naumburg (1561) theilgenommen hatte, kümmerte er sich als allmächtiger Minister des Kurfürsten wenig um specifisch bogmatische Fragen, fühlte sich jedoch als Mann von Bildung und Gelehrsamteit ichon durch fein Interesse für die Blüthe der Universität aufgefordert, die Wittenberger bei dem Landesherrn gegen die ultralutherischen Angriffe in Schut zu nehmen und das friedliche Bebeihen der Hochschule in jeder Beife zu begünftigen. Auguft aber schenkte ihm nicht allein sein Bertrauen, sondern seine vollste Zu= neigung. Er ließ es sogar nicht an Beweisen gartlicher Freund= schaft fehlen, so daß Craco sich gegen den Neid anderer Räthe und selbst gegen den Sag der Rurfürstin, den er im Lauf der Zeit sich juzog, gefichert fühlte. Der Rangler Rysewetter und der Hofrichter von Zeschau zeigten schon ein tieferes Interesse für theologische Fragen und wurden, namentlich der Lettere, durch das Studium reformirter Schriften dem Lutherthum allmählich entfremdet. Auch die übrigen weltlichen Rathe waren von confessioneller Engherzigkeit frei, und wenn sich ein paar von ihnen, wie Lindemann und Beifer, gleich bem Geheimschreiber Jenisch und dem Secretar Bogel, zu der Partei ber Kurfürstin hielten, so thaten sie dies nicht aus religiösen Motiven. Als eifrige und überzeugungsvolle Lutheraner konnte außer ber Rurfürstin und ihrem Hofstaat wohl nur die Mehrzahl der Beift= lichen gelten, die nach= und nebeneinander das Amt von Sofpredigern - es gab in Dresden deren drei - bekleideten. Go Philipp Wagner, welcher (+ 1572) dem schlimmsten von allen, Georg Lifte= nius voranging. Aber neben diesen stand in der Berson des Chri=

ftian Schut auch ein den Wittenbergern befreundeter Sofprediger, und wenn die Superintendenten und andere Beiftliche der Haupt= stadt vorwiegend Lutheraner waren, so wurde ihr Einfluß wieder aufgewogen durch Johann Stößel, Suberintendent zu Birna, welcher am hofe Augusts, wo er viel vermochte, im Stillen für die Wittenberger wirkte, obwohl er einst in Thuringen durch antical= vinischen Gifer sich ausgezeichnet hatte. — Gine eigenthümliche und hervorragende Stelle nahm endlich ber berühmte Volnhistor Raspar Beuger ein. Bu Wittenberg Professor ber Medicin und Geschichte, Rector der Universität und Bermalter einer großen Stiftung für Stipendiaten, außerdem mit Craco eng befreundet, murde er von August häufig an den Sof gezogen, jum Leibmedicus ernannt und durch Beweise außerordentlicher Gunft geehrt. Beuger mar wie me= nige Andere bewandert in theologischen Fragen und durch langen vertrauten Berkehr mit Melanchthon, deffen Schwiegersohn er war, mit den dogmatischen Ansichten deffelben genau bekannt. hatte der viel Geschmähte gegen ihn seinen Schmerz über den maßlosen confessionellen Sader, der seinen Lebensabend verbitterte, ausgeschüttet und unter Thränen geklagt, daß nicht allein die Sorge, ben Unfrieden zu fteigern und eine offene Spaltung hervorzurufen, sondern auch die Rücksicht auf den Sof zu Dresden ihn hindere, seine von Luther abweichende Abendmahlslichre offen darzulegen. Aber was Melanchthon aus Liebe zum Frieden vor der Welt nicht zu fagen magte, murzelte um fo tiefer in der Seele des jungeren Freundes, und mahrend jener, beseelt von dem Gedanken einer evangelischen Union, mit der lutherischen Abendmahlslehre sich in soweit noch befreunden konnte, als sie nicht durch grobe Auffassungen verunftaltet wurde, erfüllte sich Beuger mit steigendem Widerwillen gegen das Lutherthum. Um Hofe zwar hielt er seine Meinung vorsichtig zu= rud; es konnte aber nicht verborgen bleiben, daß er die Bestrebun= gen der Wittenberger nach Rraften forderte, und von den Gegnern jah er sich in demselben Mage gehaßt, als der Kurfürst, welcher es vermied, ihn um seine dogmatischen Unsichten zu fragen, durch Inadenerweisungen ihn auszeichnete.

Auf Beuger, Craco, Stogel und Schütz gründeten die Wittenberger ihre Hoffnung, wenn sie glaubten, den Kurfürsten August immer mehr auf ihre Seite ziehen zu können. Die Katastrophe von 1574 hat ihre Berechnungen zu Schanden gemacht, ihre Klugheit als Kurzsichtigkeit erscheinen lassen, ihre Unaufrichtigkeit aber sowohl an ihnen als an der durch sie vertretenen Sache schwer gestraft: gleichwohl hatte die Partei, welche damals einen so durchgreisenden Ersolg errang, keinen Grund sich des Sieges zu rühmen. Denn die Mittel und Wege, die ergriffen wurden, um die Gegner zu stürzen, sind ebenso wenig tadeslos als die Personen, die dabei in erster Linie thätig waren. Ob aber der Kursürst selbst durch die Thaten jenes Jahres die erste Stelle unter den "Lebenszeugen der lutherischen Kirche", den "Vertretern eines lebendigen Christenthums im 16. und 17. Jahrhundert", die ein berühmter Theolog unserer Tage ihm zuweist 1), verdient hat oder nicht, darüber wird die Geschichte einen Unbefangenen nicht mehr in Zweisel sassen

Schon im J. 1571, bald nach dem Erscheinen des von manchen Seiten als sacramentirisch bezeichneten Wittenberger Katechismus und der zur Vertheidigung der dort vorgetragenen Abendmahlslehre veröffentlichten "Grundfeste", gerieth der Kurfürst in eine bedenkliche Stimmung. Durch seinen rechtgläubigen Hofprediger Philipp Wagner forderte er die Wittenberger zu einer nochmaligen und kategorischen Erklärung über die Abendmahlslehre auf, um vermittelst derselben anderen Fürsten den Beweiß zu liefern, daß sie fälschlich in dem Verdacht des Calvinismus ständen.

Es gelang, durch den sogenannten Dresdener "Confens", in welchem die vornehmsten Theologen des Landes ein ausführliches Bekenntniß über die streitigen Punkte des Glaubens ablegten, den Kurfürsten wieder zu beruhigen. Denn wenn auch in dieser Schrift das specifisch Lutherische, das sie enthält, bei genauer Prüfung durch die überwiegend Melanchthonische Fassung der entscheidenden Dog-

¹⁾ Nämlich Dr. Tholuck, wie Dr. Henke im Vorwort zu seinem Vorstrag über Kaspar Beuzer (Zur neueren Kirchengeschichte, Marburg 1867) ersinnert.

men aufgehoben wird, so mußte August doch in dem Umstande, daß nicht allein die zu Dresden Bersammelten, sondern sogar auswärtige gut lutherische Theologen, ihre Zustimmung aussprachen, einen Beweis für die Rechtgläubigkeit auch der Bittenberger sinden 1). Und dennoch hörte er von einer Seite, der er in diesem Falle nur zu viel Gewicht beilegte, bald das Gegentheil. Joh. Casimir nämlich berichtete aus Heidelberg von der günstigen Beurtheilung, welche der Dresdener Consens bei den dortigen reformirten Theologen gesunsden, und wünsichte durch Augusts Theologen im Bertrauen zu ersaheren, welcher Unterschied zwischen ihrer Consession und dem Heidelsberger Katechismus wäre; denn wie er den letzteren verstünde, müsser gestehen, daß er ihn der Dresdener Consession nicht widerwärtig besinde.

Sofort richtete ber Rurfürft an die Facultäten zu Wittenberg und Leipzig und das Confistorium zu Meißen die Aufforderung, ben Unterschied zwischen der Lehre des Heidelberger Katechismus und ihrer Meinung vom Abendmahl furz und bündig darzulegen. Meigner mochten vielleicht aus Unkenntnig und aus Vorurtheil gegen die Beidelberger jene pratendirte Uebereinstimmung weit von sich weisen; bedenklicher mar dies von Seiten ber Leipziger; geradezu unwahr aber zeigten sich die Wittenberger, die doch mahrlich mußten. daß fie in der Abendmahlslehre mit den Pfälzern einer Meinung waren. Freilich war die Wittenbergische Antwort dem Kurfürsten noch viel zu geschraubt und viel zu lang, auch eine zweite Erklärung befriedigte ihn nicht gang; aber ber Superintendent Stößel zu Pirna, beffen Arbeit der Hofprediger Schutz beifällig begutachtete, zeigte fich ftilistisch so gewandt und in Berftellung so geübt, daß der Kurfürst noch einmal in der Ueberzeugung von der Nichtübereinstimmung seiner Theologen mit den Calvinisten befestigt wurde. Und diese Meinung gab er auch dann nicht auf, als der berühmte reformirte Theolog Theodor Beza ihm ein Schriftchen mider den lutherischen Agitator Selnecker zu bedieiren wagte. August verbat sich berartige compromittirende Zusendungen in sehr ungnädigem Tone, ob= wohl die Mehrzahl der weltlichen Räthe für Nichtbeantwortung der

¹⁾ Bergl. mit Calinich S. 76 ff. Gillet S. 416 ff.

Bezaschen Zuschrift gestimmt und fie sich erft nach längeren Berhand= lungen über die Form der Erwiderung geeinigt hatten. Ginstimmig riethen sie auch ab - erst ein Jahr später, als es ihnen zuträglich schien, behaupteten Lindemann, Beifer und Gulenbed anderer Mei= nung gewesen zu fein 1) - daß alle calbinischen Schriften im Lande verboten wurden. Daß dennoch die Universitäten den Befehl er= hielten, die Buchladen zu visitiren und die sacramentirischen Schrif= ten, ohne Rennung Calving, wegzunehmen 2), und dag in den Schu= len der Gebrauch von Luthers Ratechismus eingeschärft, der Witten= bergische aber verboten wurde, war immerhin ein bedenklicher Erfolg ber Hofpartei. Aber mehr erreichte sie auch nicht, und unmittelbar darauf fehlte es sogar nicht an Anzeichen, wonach der Kurfürst den Wittenbergern und ihren Freunden wieder größeres Vertrauen und Buneigung schenkte. Der soviel angefochtene Ratechismus murbe mit Erläuterung einer bedenklichen Stelle wieder abgedruct und auf Berlangen des Kurfürsten sogar in das Deutsche übersett, damit ihn auch die Kurfürstin lesen könnte. Bon Neuem trugen sich die Wit= tenberger mit den besten hoffnungen für die Butunft.

Da reiste der Kurfürst im Sommer des Jahres 1572 mit seiner Gemahlin nach Dänemark. Man hat schon damals die Bestürchtung ausgesprochen, die Reise möchte von der lutherischen Partei ausgebeutet werden 3). Der Hofprediger Philipp Wagner begleitete das kurfürstliche Paar, und Stößel, der ebenfalls in der Umgebung war und sogar die Hossmung hegte, den lutherischen Amtsgenossen unterwegs milder zu stimmen, fand bei der Nücksehr, als Wagner erstrankte und starb, seinen und seiner Freunde Einfluß nicht stark genug, um zu der erledigten Hospredigerstelle zu gelangen. Es wurde statt seiner Georg Listenius 4) befördert, welcher nicht durch Gelehr=

¹⁾ Und ließen sich bafür noch nach zwei Jahren in einem Briefe Ausgufts vom 11. März 1575 beloben.

²⁾ So muß man wenigstens aus Calinich S. 96 ichließen.

³⁾ Billet I 430.

⁴⁾ Sigentlich Lift, in der Regel in Lyfthenius verkehrt. Was wir über biesen bisher wenig gewürdigten Mann beibringen, verdanken wir größtentheils ungedruckten Briefen deffelben.

samteit, wohl aber durch Haß gegen alles nicht streng Lutherische sich auszeichnete und daher bei der Kurfürstin zu hohem Ansehen gelangte.

Im Frühling des nächsten Jahres (1573) besuchte August mit seiner Gemahlin den taiserlichen hof ju Wien, und Diefer Reise hat man eine noch schlimmere Wirkung als der dänischen beigelegt 1). Gewiß ist, daß Maximilian II bei aller religiösen Lauheit sich mit heftigem Widerwillen gegen den Calbinismus hatte erfüllen laffen, und nicht unwahrscheinlich, daß jett an seinem Sofe in diesem Sinne auch auf den sächsischen Rurfürsten gewirkt wurde, ja, da im folgen= den Jahre gleichzeitig in Desterreich und in Sachsen mit den Reformirten aufgeräumt wurde, so liegt die Vermuthung nicht fern, daß bei der Busammenkunft in Wien bestimmte Berabredungen ge= troffen fein möchten. Doch find für diese Annahme Beweise nicht beizubringen 2), und es scheint mir sehr fraglich, ob in Wien mehr erreicht worden ift, als daß August durch neue Beschwerden, die er über die Haltung der Wittenberger zu hören bekam, von Reuem mit Migbergnügen über diese erfüllt wurde. Er mag mit dem Ent= schluß zurückgekehrt jein, fich ihrer zu entledigen, sobald fie sich neue Blößen geben mürden.

Nur das war sicherlich seine Absicht noch nicht, auch das Corpus Doctrinae und die ganze bisher verfolgte Richtung preiszugeben, um jenes Lutherthum zur Herrschaft kommen zu lassen, das er als flacianisch und ubiquitistisch immer bekämpft hatte. Hatte er doch auch in dem Herzogthum Sachsen, wo er jetzt nach Johann Wilshelms Tode, ohne Rücksicht auf ein vorhandenes Testament, die vormundschaftliche Regierung an sich riß, nichts Tringenderes zu thun, als die Flacianer, welche freilich auch als Anhänger der Ernestiner seine politischen Gegner waren, sämmtlich zu verjagen und daselbst ein Kirchenwesen herzustellen, wie nach seiner Vorstellung das fur-

¹⁾ Gillet G. 433.

²⁾ Benigstens habe ich mich, burch Herrn Dr. Gillet aufmerksam gemacht, im Dresdener Archiv vergebens barnach umgesehen. Aur für bas innige Einvernehmen, bas nach ber Zusammenkunft zwischen beiben Höfen in volitischen Dingen beitene. Lugen Zugenie zahlreich genug vor.

fächsische war: gut lutherisch, aber ohne die Irrthümer und hierarchischen Prätensionen eines Heshusius und Wigand. So lag denn die Kirche der thüringischen wie der eigenen Lande schmiegsam zu seinen Füßen, und es galt nur noch den Makel des Calvinismus, sobald er offen auftauchte, zu tilgen.

Daß freilich jene, welche jett seinen Haß gegen die heimlichen Calvinisten schürten, von den Flacianern kaum unterschieden, und daß namentlich Listenius, dessen Rolle nun begann, den vertriedenen Jenensern an priesterlicher Anmaßung nicht nachstand, bemerkte August nicht. Auch schützte seine Einsichtslosigkeit in theologischen Fragen ihn vor der Wahrnehmung, daß die Dogmatik, die ihm jett gepredigt wurde, in dem Corpus Doctrinae, an dem er doch unverstrücklich seschalten wollte, ihre Quelle nicht hatte, und daß er selbst im Begriff stand, von der bisher versolgten Bahn ebenso weit nach rechts abzudiegen, als die Wittenberger und ihre Anhänger nach links gegangen waren.

Unsere Quellen gestatten uns nicht, genauer hinter die Coulissen zu sehen: nur soviel nehmen wir wahr, daß Listenius mit dem Aufgebot aller Kräfte und mit steigendem Muthe arbeitet. Indeß bleiben auch Schüt und Stößel nicht müßig, und noch fühlen sie sich, obwohl der Boden schon unter ihren Füßen schwankt, stark ge= nug, dem Listenius den Sieg streitig zu machen 1). Schütz, unbe= sonnen wie er war, sucht nicht allein durch Predigten, die er nach den Rathschlägen Stößels eingerichtet haben soll, dem lutherischen Eiserer entgegenzuarbeiten, sondern er macht auch sein Ansehen als Beichtvater bei dem Kurfürsten gestend. Er erinnert ihn an Weih=

¹⁾ Beuzer, schon seit Monaten schwer leibend, hielt sich das ganze Jahr vom Hofe fern, stand aber keineswegs, selbst bei der Kurfürstin nicht, in Ungnade. Denn Anna schenkte ihm am 12. October 1573 für die Dedication der verdeutschten Chronik Melanchthons die für die damalige Zeit ungewöhnlich große Summe von 200 Thalern, in ihrem und ihres Gemahls Namen. Sie schried ihm dazu in den gnädigsten Ausdrücken und sprach die Hospinung aus, Penzer mit hohem Verstand und Ansehen vor Andern begnadet, werde hinwieder zur Ehre Gottes treulich besördern helsen, daß in diesem Lande die Einigskeit in der Lehre und rechtem Gebrauch der Sacramente nach Einsehung berselben erhalten werde.

nachten, daß er in dem zu Ende gehenden Jahr noch nicht zum Sacrament gegangen, und trägt ihm zugleich seine Bunfche in Beziehung auf den Frieden der sächsischen Kirche und die Blüthe der Universitäten, an denen August festhalten möge, vor. Die Antwort des Rurfürsten zeigt, daß Schut die gegenwärtige Stimmung desselben nicht richtig beurtheilt hatte, Er hätte wohl leiden können, schrieb ihm August, daß die Theologen in seinem Lande nicht felbst Urfache zu Streit und Bank gegeben. Wegen bes Ratechismus habe er viel, auch von seinen Blutsfreunden, hören muffen. um dreier Personen willen nicht mich, mein Land und Leute in Nachtheil der Sacramentirer feten". - "Ich tann nicht leiden, daß man fich meiner Gnaden migbraucht, und dag man an meiner Statt will Kurfürst sein". - "Ich kann in Wahrheit fagen, daß in der Welt fein unbeständiger Volk fei, als Ihr Pfaffen". - "Ich will, heißt es an einer späteren Stelle, meine Seligkeit nicht auf die Universitäten Leipzig und Wittenberg ftellen, benn sie find nicht Götter, sondern Menschen, und können gleich sowohl irren als Andere. Sandeln sie recht, gefällt mir wohl; handeln fie aber unrecht, so bin ich der Erste, ber ihnen zuwider; doch sollten sie Nichts hinter meinem Ruden an= fangen". Schütz, welcher die colerische Art seines herrn kannte, scheint über das fo ungnädige Schreiben nicht fehr erschroden zu sein; wenigstens vertheidigte er sich mit Zuversicht und Burde. Er habe ihn, schrieb er dem Kurfürsten, nicht reformiren, noch an ge= wiffe Zeiten binden wollen. Bon einem Aufruhr aber — auch da= von muß August gesprochen haben - sei ihm Nichts bekannt, auch nicht, daß sich Etliche follten zu Rurfürsten aufgeworfen haben. Der Wittenberger Katechismus, von dem er übrigens Nichts gewußt habe, sei auf das Corpus Doctrinae gegründet, von den Superintendenten gebilligt und nicht sacramentirisch. Den Gegnern aber sei es um ben Primat zu thun. Wo der Kurfürst, so schloß er, Schelm und Schwärmer finde, foll er sie weg thun 1).

Stößel kam dem Freunde zu Hilfe, indem er beim Antritt des neuen Jahres seine Anwesenheit an dem Hoslager zu Augustusburg

¹⁾ Auszug im Dresdener Archiv. Auch der Brief des Kurfürsten ift nicht im Wortlaut befannt.

benützte, um den Hofprediger Listenius versöhnlicher zu stimmen. Er möge nicht, so stellte er ihm vor, gegen die Universitäten des Landes wüthen und beim Abendmahl nicht die Lehre von dem mündlichen Genuß so betonen. Er legte ihm auch, um sich mit ihm über die zu beobachtende Ausdrucksweise zu einigen, eine im Melanchthonischen Sinne gefaßte Abendmahlsformel vor, jedoch ohne sie in Listens Händen zu lassen, weil er fürchtete, eine Handhabe zu neuen Anklagen zu geben.

Aber schon das Geschehene wußte Listenius zu seinem Bortheil zu verwerthen. Er beeilte sich, die Gespräche mit Stößel der Kur= fürstin, als "einer driftlichen Liebhaberin und Beschüßerin des reinen göttlichen Worts und der heiligen hochwürdigen Sacramente" mitzutheilen und daran einen weitläufigen Vortrag über das Abendmahl zu knüpfen, damit sie einen wahrhaften Bericht habe und sich vor einer solchen der Vernunft beliebenden schwärmerischen Lehre vorsehen könne.

Und ftatt in seiner Bolemik gegen die Wittenberger und ihre Beschützer Maß zu halten, jog Listenius immer heftiger gegen sie zu Felde, so daß Schütz dem Kurfürsten einmal mit Recht bemerken tonnte, wenn die Bredigt seines Amtsgenoffen recht fein follte, "fo wurde E. Af. In. Stod und Feuer jur Religion brauchen muffen". Listenius wurde auch nicht mude, die Predigten des Schut, die zu Bunften der reformirten Auffassung des Abendmahls oder doch jur Bekampfung der ftreng lutherischen Lehre bestimmt waren, sowohl auf der Rangel, als in Zuschriften an den Rurfürsten und die Rur= fürstin zu illustriren, und es ist keine Ueberhebung, wenn der tapfere Rämpe noch im hohen Alter der Arbeit und Mühe sich rühmt, die er damals auf fich genommen, als er gegen die Predigten bes Schut, gegen die Wittenberger und Leipziger Theologen und ihre Schriften beständig gepredigt, dieselben widerlegt und männiglich davor treulich gewarnt habe. Er sei auch damals, fügte er wohl hinzu, in nicht geringer Gefahr, ja fogar feines Leibes und Lebens nicht ficher gewesen, "fintemal ich vieler fürnehmen Leute Ungnade, Zorn und Drohung auf mich geladen". Dag er aber dennoch fiegte und die Begner öffentlich zu Schanden machte, bas bezeichnet er felbst als ein so "groß göttlich Bunderwerk, als man sonft in Historien nicht

finden und lesen mag, und wird dessen, so lange die Welt steht, nicht vergessen werden". Sehen wir, wie dies Wunderwerk sich zutrug.

Ms icon Liftenius und Schut laut mit einander haderten, und dem Kurfürsten die Nöthigung näher trat, sich für die eine oder andere Seite - benn die Unverträglichkeit beider Richtungen lag auf ber Sand - zu entscheiben, erschien plötklich eine theologische Schrift über die Abendmahlslehre unter dem Titel der "Eregesis" im Melanchthonischen, oder wenn man will, reformirten Sinne abgefaßt, aber weniger polemisch als unionsfreundlich. Der Berfaffer, Johann Cureus, war nicht mehr am Leben und auch auf dem Titel nicht genannt. Der Buchhändler Bögelin in Leipzig, welcher die Schrift herausgab, verschwieg auch ben Druckort und mählte, um allen Berdacht von den Wittenbergern fernzuhalten, ein Genfer Drudzeichen und frangofisches Papier. Raum aber mar das Buchlein in Dresben bekannt geworden, so wurden die Wittenberger als Urheber besseichnet. Den Anstrengungen der feindlichen Hofpartei tamen Warnungen, die bon nah und fern an den Rur= fürsten ergingen, zu Hilfe. August gerieth in beftige Aufregung und war unzufrieden, als feine geheimen Hofrathe mit wenigen Ausnahmen noch immer für gelinde Magregeln stimmten. Der Kurfürst erkannte zwar an, welch einen Schatz das Land bisher an den Uni= versitäten, "die so viele feine gelehrte Leute auferzogen", gehabt habe, aber er wollte, daß man mit hintansetzung aller menschlichen Bor= wände allein auf Gott fahe und ben "geraden Schnurweg nach feinem Wort" ginge 1).

Mit Hinzuziehung auch des in Dresden versammelten landständischen Ausschusses wurden die Buchläden in Leipzig und Wittenberg visitirt und der Kauf calvinischer Bücher streng verboten, obwohl die Wittenberger Prosessoren in der Antwort, welche sie der kurfürstlichen Bisitationscommission gaben, auf den Mißbrauch hinswiesen, der mit dem Verbot der ausländischen Bücher getrieben wers den könnte, und zugleich erinnerten, daß es heilsamer sein würde,

¹⁾ August an Bernstein, 24. Januar 1574. Der Secretar Jenisch, ber auch ein Gutachten abgab, traf besser kurfürsten Meinung.

bie Verbreitung flacianischer und ubiquitistischer Bücher zu hindern 1). Von der Exegesis wollten die Wittenberger, so verbreitet sie auch dort war, ebenso wenig wissen, wie die Leipziger, und die eidliche Erstärung Vögelins bestätigte, daß die sächsischen Universitäten dem Ursprung der Schrift fernständen.

Bon dieser Seite war also den Wittenbergern nicht beizukom= men, und auch alles Andere, was dem Kurfürsten mündlich und schriftlich über calvinische Umtriebe zugetragen wurde, war nicht der Art, daß er mit Amtsentsetzung oder gar mit noch strengeren Maß= regeln gegen seine Theologen hätte einschreiten können.

So war längst der Verdacht in ihm rege gemacht, daß die Wittenberger geheime Verbindungen mit den Heidelberger Theologen unterhielten. August ergriff daher die Gelegenheit, welche sich ihm jetzt bot, um darüber Gewißheit zu erlangen. Aber auch das, was er aus dieser neuen Quelle erfuhr, war nur geeignet, sein Mißtrauen wach zu halten, nicht ihn zu überzeugen oder unumstößliche Beweise ihm in die Hand zu geben.

Wir haben früher ber Vermählung ber Pringeffin Glifabeth mit dem Pfalggrafen Johann Casimir, dem zweiten Sohne Friedrich bes Frommen gedacht. Diese Che, beren Geschichte in mehr als einer Beziehung merkwürdig genug ift, um in einem anderen Zusammen= hang ausführlich dargestellt zu werden, mar keine glüdliche. Elisabeth, im Sinne ihrer bigotten Mutter erzogen und nach der Bermählung fort und fort vor jeder Befledung mit dem Calvinismus gewarnt, nahm den heftigsten Antheil an dem firchlichen Leben in der Pfalz. Der ihr beigegebene sächsische Prediger hatte den Befehl, die Fürstin in dieser Befinnung, auch ihrem Gemahl gegenüber, zu befräftigen und über seine Wahrnehmungen fleißig nach Dresden zu berichten. Satte man in Beidelberg bei dem Abschluß der Che die Soffnung gehegt, den Rurfürsten August nicht allein politisch, sondern auch firchlich sich näher zu bringen, so zeigte fich bald, daß der Erfolg in entgegengesetzter Rich= Wie die Mutter Unna an dem Calvinismus, so nahm August Anstoß an den politischen Unternehmungen seines Schwieger= fohnes zum Besten der ausländischen Glaubensgenossen, und dies

¹⁾ Seppe II 426.

nicht allein, weil jene Unternehmungen nicht zu seinen politischen und kirchlichen Unschauungen paßten, sondern auch deßhalb, weil sie für die Tochter der Grund zu beständigen Klagen waren.

Nun traf es sich, daß Joh. Casimir gegen Ende des Jahres 1573 in politischen Angelegenheiten in Dresden war. Auf Berlangen der Eltern mußte Elisabeth, begleitet von ihrem Hofprediger Hosmann, nachkommen. Den Letzteren forderten, als am Hose der Lärm über die Wittenberger durch die Predigten des Listenius immer größer wurde, August und seine Gemahlin auf, ungescheut und ohne Gesahr Alles zu berichten, was ihm bekannt wäre über den heimelichen Berstand der ausländischen Theologen mit den sächsischen, die in dem Berdacht stünden, "als wollten sie von dem Abendmahl des Herrn eine neue und bisher unbekannte, ja von unsern lieben Herrn Präceptoribus, besonders aber dem Herrn Doctor Luther seligen widersochtene Lehre, welche man Zwinglisch oder Calvinisch nennt, dieser Lande Kirchen aufdringen und also den einhelligen lieblichen Consens, so über 50 Jahre in denselben von diesem tröstlichen Aretikel gewesen, verwirren und zu nichte machen".

Der Hofprediger der Pfalzgräfin entledigte sich des Auftrages in einer Weise, die er den Umständen für angemessen hielt 1). Wie er schon neulich einem Doctor zu Wittenberg, der ihn in einem Schreiben beschuldigt, daß er nicht mehr gut Wittenbergisch wäre, geantwortet habe, so hätte er wünschen mögen, daß vor drei Jahren der Katechismus nicht ans Licht gekommen, oder doch bald unterstückt worden wäre. "Denn daher ihrer sehr Viele Ursache nahmen, ihren Urgwohn, den sie bisher heimlich gehalten, auszustreuen und die Autoren des Katechismus verdächtig zu machen, als wollten sie der Zwinglischen oder Calvinischen Lehre vom Nachtmahl Beisall geben. So wußten auch eine gute Zeit zuvor, ehe er ausging, oder zu kaufen zu bekommen war, die Pfalzgräfischen sich desselben zu rühmen; Etliche dankten Gott, daß nun einmal offenbar worden wäre, worauf man lange gehofft, daß die von Wittenberg auf ihrer

¹⁾ Das Schriftstud hat kein Datum, fällt aber, da Johann Casimir mit seiner Gemahlin acht Tage nach Fastnacht von Dresben abreifte, schon aus diesem Grunde in den Monat Februar oder Anfang Marz 1574.

Seite stünden und ihres Bekenntnisses Gesellen wären, wie ich zur selbigen Zeit Magister Philipp seligen (nämlich dem Hofprediger Wagner) berichtet".

"Zwar wenn es dabei allein geblieben, hätte es auf beiden Seiten des größen Jubilirens und Frohlodens, auch hingegen des Bezüchztigens und Lästerns nicht bedurft, weil die Worte des Katechismus ex Corpore Doctrinae und anderen Herrn Philippi Scriptis gezozgen, welche bisher nur auf Calvinisch ausgelegt oder dafür gescholten worden". Nachdem er dann von den Stellen des Katechismus gesprochen, welche zu Argwohn Anlaß gegeben, fährt er fort von der "Grundseste" zu reden, "zwar ein herrlich und gut Buch, von den beiden Naturen in Christo und deren Sigenschaften"; aber das habe Viele vor den Kopf gestoßen, daß Brentius und andere Gessinnungsgenossen Luthers getadelt, die Gegner aber mit Stillschweizgen übergangen würden.

"Hierauf folgte endlich die Confession zu Dresden gestellt, wodurch viel christliche Herzen sehr erquikt wurden, weil des Herrn Lutheri Definition und ander guter nüplicher Bericht mehr darinnen steht. Doch wünschten ihrer viele herzlich, daß man sich in negativa besser erklärt und mit welchem Gegentheil man's nicht hielte, namhaft gemacht hätte 1). Aber es war geschehen; Brentius und andere gute Leute mußten sich leiden; Zwinglius, Calvin und Andere hatten nie ein Wasser getrübt".

"Was begab sich ferner? Dathenus, der Heidelberger Hofprediger, ließ eine öffentliche Schrift ausgehen, darinnen er sagen durfte, er und sein Haufe hätten ihr Leben lang nie anders de coena Domini gelehrt, denn in dieser Confession gesaßt ware²). Hier sperret

¹⁾ Es ift dazu zu bemerken, daß Hofmann für seine Person nach dem Erscheinen des Dresdener Consens an demselben nichts auszusetzen hatte, sondern ihn in einem Briefe an den Kurfürsten als ein herrliches Zeugniß sächsischer Rechtgläubigkeit pries. Sah der gesehrte Hofprediger damals noch nicht schärfer, oder hielt er es für nütlich, das vom Kurfürsten autorisirte Werk zu loben? Bei dem zweiselhaften Charakter dieses Hoftheologen ist auch das Letzter nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich.

²⁾ Diese Schrift fand auch am Hofe des Kurfürsten August Beifall und befreundete Männer wie den Kanzler Khsewetter mit der reformirten Lehre. Auch Stößel und Schütz rühmen sie in ihrem geheimen Briefwechsel.

Jedermann Mund und Ohren auf, was man darzu sagen würde". Er führt dann aus, daß man dem Dathenus das Gegentheil hätte nachweisen können. "Aber da schwieg Jedermann stille und bekräftigten die zu Wittenberg hiemit Datheni Meinung, daß er nichts anders, denn die Consession (der Dresdener Consens) lautet, gelehrt hätte. Daraus dann folgte: entweder daß Herr Lutherus seliger in dem Streit Zwinglium, Oekolampad und ihre Jünger Calvin, Beza u. s. w., welcher Lehre Dathenus treibt, nicht recht verstanden und ihnen also Unrecht gethan, indem er wider sie geschrieben, oder daß die zu Wittenberg in ihrer Consession andere und neue Wort oder zwar die alten, aber doch in solchem Verstand, der nicht mehr Lutheri, sondern Zwingli Meinung gemäß wäre, führten. Welches unter diesen Beiden am leichtesten zu glauben sei, davon laß E. Kf. G. und andere Leute ich unterthänigst urtheilen".

"Bald hernach zog Dr. Chem 1) in diese Lande, nahm auch seinen Weg auf Wittenberg. Als er wieder heimkam, sagte sein Diener öffentlich, nicht zu mir allein, sondern auch zu andern Leuten: die zu Wittenberg, als sie ihm die gebührliche Verehrung von allerlei gutem Wein gethan und sich und ihre Schule dem Pfalzgrafen bei Rhein Kurfürsten unterthänigst befohlen, hätten sie über Tisch öffentslich sich soviel vernehmen lassen, wo sie vor E. Kf. G. sich nicht zu fürchten, wollten sie lang auf seine d. i. der Zwingler und anderer Calvinisten Meinung getreten sein". Zum Beweis, daß wirtslich die Wittenberger Calvinisch lehren, wird dann berichtet, wie drei der dortigen Studenten in der Pfalz eine Anstellung gefunden und auf Zwinglisch lehren und das Abendmahl austheilen. Freilich ist die Strafe nicht ausgeblieben, denn einer von ihnen hat in der Pfalz keine gute Stunde gehabt und ist elend an der Wassersucht gestorben!

"Soviel, gnädigster Kurfürst und Herr, wollte aber Gott, es wäre noch weniger oder gar nichts, ist mir von diesem Fall bewußt. Denn was sonsten ihre heimliche Schreiben unter einander belangt,

¹⁾ Der einflufireichste Rath Friedrich des Frommen und die Seele der auswärtigen Politik, mit dem in Berbindung gestanden zu haben, Craco zu einem Berbrechen angerechnet werden sollte.

als daß man fagt, Dr. Pezel habe neulich an Urfinus zu Beidel= berg geschrieben, fie haben nun den Pfarrer zu Wittenberg, Widebram auch aller Ding auf ihrer Seite und sei Riemand mehr sonderlich, ber ihnen widerstehe, das lag ich in seinem Wege, damit man mir nicht nachsage, wie Flacio Ilhrico, ich gründe meine Sache auf heim= liche Briefe und dergl. Sonsten beklagen sich dennoch viel guter Leute, daß man also durch Schriften zusammenprakticire und mit einander collutire, wie mein lieber Herr und vertrauter Freund M. Philippus Wagner seliger in seinem letten Schreiben an mich, furz zuvor, ehe er in Danemark zog, klaget : Ich merke, schrieb er, daß Etliche der Unfern mit den Euren (die Zwinglischen Theologen meint er) unter der Dede liegen und collutiren, aber sehr heimlich halt man noch. Es wird aber endlich ausbrechen, wo kein Theil dem anderen weichen wird. Ich wollt aber, daß auch Ihr fleißig nach= forschet, wie sie einander die Sande bieten. Jest machen uns Fremde ju schaffen, da doch unter uns ein feiner gleicher Confens ift. Der Teufel hole die, welche unsere Rirchen, die in Rube find, mit ihrem Gift beschmeißen und verunreinigen. Und bald hernach schreibt Philippus: unter unfern Theologen find wenige, die jener Meinung beistimmen; etliche Aerzte und Juriften halten sie fast für annehm= lich, aber die Weisheit muß fich rechtfertigen laffen von ihren Rinbern. Haec Magister Philippus".

"Dies, gnädigster Kurfürst und Herr, melde ich, Gott im Himmel weiß es, aus unterthänigstem treuen Herzen, bitte und ermahne E. Af. G. und derselben hochsöbliche Gemahl unterthänigst um Gottes und des Blutes Jesu Christi willen, es wollten E. Af. G. als christliche Obrigseit und Landeseltern gnädigst und wit Ernst daran sein, daß der einhellige Consens in Gottes Wort und Sacramenten, wie er über die 50 Jahre iu diesen Kirchen gesautet und geklungen hat, noch serner unverrückt und unverkehrt erhalten werden. Denn ich höre, es sei neulich eine heimliche Fledermaus und Skartesen (sic!) ohne Meldung des Autors und des Druckers — er meint die Exegesis — ausgestreut worden, darinnen der Zwingslisch Geist sich vollends ganz und gar hervorthut und mit seinem Wust gern dieser Lande Kirchen beschmeißen wollte".

"Die ganze Christenheit", so schließt Hofmann bezeichnend, "richtet

ihre Augen auf den Kurfürsten, "besonders diejenigen, so sich jetzt noch schmiegen und biegen und mit Geduld viel über sich ergehen lassen, damit sie nur ihre Lehrer und Prediger behalten und vor Zwingli Traum und Calvini Schwarm Ruhe haben mögen". Sollte aber "diese Säule auch schwanken" und "in diesen Landen eine Aenderung geschehen", so würde der Teufel Alles zu Grunde richten 1).

So aufregend ein folder Bericht unter ben bamaligen Berhältnissen auf den Kurfürsten auch wirken mußte 2), so konnte er sich doch dadurch nicht zu besonderen Magregeln gegen die Witten= berger bestimmen laffen. Roch weniger war die Stellung von Schut, Stößel und anderen "Arpptocalvinisten" am Hofe dadurch unmittel= bar gefährdet. So sehen wir denn auch den Hofprediger Schüt wie im Februar des 3. 1574 so auch noch den Monat März hin= durch in amtlicher Thätigkeit neben Listenius. Er fährt fort gegen das Dogma der Ubiquität, das der Lettere mit steigender heftigkeit verficht, jene Lehre von der Person Christi zu vertreten, die in Sachjen seit Melanchthons Tagen die landesherrliche Anerkennung genoffen hatte. In Diefem Sinne predigte er noch am 25. März in der Schloftirche zu Dresben. Freilich durfte Liftenius ihn dafür folgenden Tages als einen "Arianer", "Sacramentsschwärmer", "Ber= führer", "Wolf", "Miethling", als einen "groben Schützen" öffent= lich läftern und die anderen Beiftlichen der Stadt laut gegen ihn aufreizen: aber noch war nicht abzusehen, ob nicht gerade durch dies

¹⁾ Zur Charafteristif bes Schreibers sei bemerkt, baß er am Schluß bes Berichts über schlechtes Auskommen klagt und sich mit seiner Familie — er sei mit seinem Weibe ganz arm zusammengekommen — der Gnade des Kurfürsten empfiehlt. — In der Pfalz zeichnete er sich durch seinen Lebenswandel nicht gerade aus; er besuchte das Wirthshaus so sleifig, daß auf Elisabeths Bericht Kurfürst August ihm einmal eine ernste Aüge ertheilte. Hofmann stellte seine Schwäche nicht in Abrede, behauptete aber auch den Studien sleißig obzuliegen, wenn seine schriftsellerischen Werke auch erst nach seinem Tode ans Licht kommen sollten. Sie sind jedoch bis heute nicht ans Licht gekommen.

²⁾ In heftiger Aufregung entließ er auch Joh. Casimir und sparte elbst Drohungen für den Fall, daß er seine Tochter in firchlichen Dingen nicht unangesochten ließe, nicht.

Wüthen und Toben Listenius seine Sache verderben und den Kursfürsten nöthigen würde, sich der Angegriffenen noch einmal anzusnehmen. Versicherte August dem Stößel doch noch am 27. März, daß er ihn jederzeit ansprechen und gnädig hören werde, wenn er über ungerechte Anschuldigungen sich zu beklagen habe, obwohl dersselbe Stößel sich eben jetzt geweigert hatte, die von den Calvinisten zur Bekräftigung ihrer Abendmahlslehre vorgebrachten Argumente aus Luthers und anderer rechtgläubiger Lehrer Schriften kurz und bündig zu widerlegen.

Da ereignete sich jenes "große göttliche Wunderwert", dessen sich Listenius Zeitlebens glaubte rühmen zu dürfen, während er Urssache gehabt hätte, von der bedenklichen Rolle, die er selbst dabei spielte, aus Schamgefühl zu schweigen. Da er jedoch den Anspruch erhebt, daß seine That, "so lange die Welt steht", unvergessen bleibe, so wollen wir für unseren Theil der Erfüllung seines Wunsches nicht hinderlich sein.

Wir kennen den entscheidenden Vorgang aus einem eigenhän= digen Bericht, den August selbst seinem Schwager, dem König Fried= rich von Dänemark am 14. Mai des folgenden Jahres (1575) er= stattet. Es heißt daselbst: Eben zu der Zeit, als er bei ihm in Dänemark gewesen, sei er von hohen und anderen Personen ver= traulich gewarnt worden, auf Kirchen und Schulen ein fleißig Auf= sehen zu haben 1). "Denn man hätte soviel Anzeigung, daß sie in der Lehre nicht aller Ding rein wären. Ob mir nun solches erstlich

¹⁾ Anders ist der Eingang in einem von August entworfenen, aber nicht abgesandten Briefe an den Dänenkönig aus dem Jahre 1574. Es liegt auch noch ein dritter Entwurf vor, und die Bergleichung ergiebt, daß August, ohne es mit der Wahrheit allzustreng zu nehmen, die Dinge bald so, bald so gefärbt darstellt. Hier sei nur folgsze Stelle aus dem ersten Entwurf hervorgehoben: Wenn er früher, sagt der Kurfürst, oftmals nach den Ursachen des Streites, der in Schmähschriften geführt wurde, fragte, wurde ihm nicht anders gesagt, es käme von den Weimarischen her, die da gerne ihrer Herzschaft zu den versornen Landen und Leuten helsen wollten. Weil es dann eine solche scheinliche Ursache gewesen, habe er sich müssen zusrieden geben, habe also gar kein Wistrauen auf seine Theologen und Universitäten gestellt, sondern sie gern entschuldigt.

wohl etwas fremde vorgekommen, so hatte ich doch die treuherzige Warnung nicht vergebens wollen vorübergehen lassen, sondern den rechten Grund zu erfahren sleißig nachgefragt und nachgedacht. Man hat mirs aber also verdeckt und verdrecht, daß ich nicht das Geringste, worauf ich hätte fußen können, hätte erfahren mögen, dis endlich unser Herrgott, dem aller Menschen Herzen bekannt, selbst ihre Schelmerei durch ein Kind von 5 Jahren — wie unschuldig! — hat offenbar gemacht, und solches ist also zugegangen:

"Dr. Stößel schreibt an meinen Hofprediger M. Christian (Shut) einen lateinischen Brief mit einer griechischen Ueberschrift. Solchen Brief bringet ein alt Weib von Pirna, allda Dr. Stökel Pfarrherr gewesen, so Botschaft läuft, in meines andern Dr. Burgens (Liftenius) Saus und weiß nicht anders, es fei in M. Chriftians Saufe, und giebt folden Brief einem Anablein oder Jungen von 5 Jahren, er sollte dem Bater den Brief geben, wie denn auch ber Anabe gethan. Als nun herr Georg, als ber allein an meinem Sofe das Wort Gottes recht und driftlich lehrte, gesehen, daß der hohe ungewohnte griechische Titel sonder Zweifel auch etwas Sobes und Neues bedeuten mußte, sonderlich dieweil sich M. Chriftianus in etlichen Predigten, die er doch selbst nicht ge= macht, sondern Dr. Stößel ihm vorschreiben laffen, sich fehr verbächtig etliche Wochen zuvor gemacht: also hat herr Georg feiner Pflicht nach nicht umgehen können, solchen Brief an den Ort, wo er hin gehört, zu geben 1). Aus folchem Brief ift klar befunden, in was heimlichen Praktiken Dr. Stößel und Hr. Chriftian mit einan= der gestanden, die Calvinische Lehr in diese Lande zu bringen".

"Dadurch, so fährt August fort2), bin ich verursacht worden,

¹⁾ D. h. er brachte ben Brief benz Aurfürsten — wie es scheint, ohne ihn erbrochen und gelesen zu haben. In einem Briefe vom 14. Nov. 1586 sagt Listenius selbst bloß: Gott habe ihm seine Feinde mit ihren vertrauten Briefen und Siegeln wunderbarlicher Weise in seine hände gegeben. Die Nachricht bei Gillet I 450, wonach der Brief von Peuzer gekommen und durch die Krau des Listenius erbrochen worden wäre, ist danach zu corrigiren.

²⁾ Rämlich in einem der früheren Entwürfe gu dem Schreiben nach Danemarf; ber ausgefertigte Brief berührt bas Folgende nur furg.

Herrn Christianum in einer Stube auf dem Haus Dresden verwahrlich anzuhalten und in seinem Hause nach allerlei Briefen, die zu diesen Praktiken gehörten, fleißig nachzusuchen zu besehlen, daraus ich dann solche Rachrichtung bekommen, daß ich verursacht, auch Stößeln auf seiner Pfarrei in Pirna zu bleiben in Verhaftung zu nehmen. Wie ich aber seine Briefe auch visitiren lassen, so sinde ich, daß Dr. Peuzer unter ihnen der vornehmsten Rädelsführer einer, der ein Ursacher des ganzen Unheils gewesen, welchen ich auch in Bestrickung genommen. Als ich nun Dr. Peuzers Briefe auch dissitiren lassen, so sinde ich, daß der dick lebersüchtige Vösewicht Dr. Eraco der andern aller Patron und Anheizer gewesen, welchen sie mehr als mich, ihren natürsichen Herrn, in Acht gehabt", weßhalb er ihn, da er keinen andern Kursürsten neben sich im Regiment dulden will, auch in Bestrickung genommen.

Es wäre von Interesse, sowohl jenen verhängnisvollen Brief Stößels an Schüt, der zu dem Ausbruch der Katastrophe Beranslassung gab, als die übrigen geheimen Correspondenzen, welcher der Kurfürst sich bemächtigte, im Wortlaut zu kennen; bis heute haben sich nur Excerpte gefunden, und die Briefe selbst scheinen versnichtet worden zu sein 1). Indeß reichen die erhaltenen Auszüge hin, um es begreislich zu sinden, daß August, zornentbrannt, vor den strengsten Maßregeln gegen die Compromittirten nicht mehr zusrückschreckte.

Da klagte, um nur weniges hervorzuheben, Stößel wiederholt über das Weiberregiment, dem man entgegenwirken müsse; das Meißnische Consistorium, welches aus Heuchlern bestehe, sei durch Geschenke vom Hose bestochen; auch der von den Wittenbergern absgefallene Paul Crell habe Geld genommen; das Weiberregiment werde bewirken, daß man an Stelle des Philipp Wagner einen noch schlimmern Hosprediger bekomme; Listenius verstärke die Weibers

¹⁾ Mir liegt vollständig nur ein Schreiben eines Ungenannten vor, welches einer der von der Katastrophe Betroffenen an einen nicht genannten Freund richtet. Darin wird über Tyrannei und Unverstand der Fürsten geklagt, und an die Tyrannen des Alterthums erinnert, die gleich anderen Menschen dem Tode versallen sind.

partei; aber man soll sich durch ihre Drohungen nicht abschrecken lassen; denn die Gewalt, die aus dem Weiberregiment erlangt wird, währt nicht lange; mit dem Eifer des Kurfürsten und dem Einsluß der Weiber treiben viele Mißbrauch; es stehe den Weibern Luthers Name so sehr im Heizen, daß er schwer daraus zu reißen sei; darum heiße es: Eile mit Weile; Gott habe den Superintendenten Daniel Gressen mit dem Wagen fallen lassen, weil er wider "uns" gewesen. Stößel lobt auch die Eregesis, so wie die oben erwähnte Schrift des Dathenus. Er rühmt den Kanzler Khsewetter, daß er schon methodum et solutionem omnium argumentorum disputationum hatte; er nennt Craco einen der "Unsern", und sah, als Eraco krank lag, schon die große Freude, welche die Widersacher haben werden, daß sein christlich Vorhaben gehindert werde, das er auf sich genommen.

Auch Schüt klagt und spottet über Listenius, der ex praescripto aniculae et senis predige. Nicht minder geißelt er den Selnecker, der Berräthersold empfangen habe. Er bespricht die Abendmahlslehre im reformirten Sinn und verwirft mit der Ubiquität auch die mündliche Nießung. Er lobt nicht minder als Stößel die Exegesis, und die Schrift Dathens, welche Languet und Chem aus Heisbelberg gebracht haben.

Peuzer tröstet Schütz, wie die Lehre in den Niederlanden und in Frankreich nicht habe gedämpst werden können, so werde es hier viel weniger geschehen; es möge ihm eine Beruhigung sein, daß er auf seiner Seite gelehrte und hervorragende Männer habe; er hätte viel mit ihm zu reden, was der Feder nicht zu vertrauen; er höre gern, daß Craco wieder gesund sei, der werde den Universitäten und Schulen wieder auschelsen; bei Sclnecker und den Pfassen zu Dressen sei des Lügens und Schmähens kein Ende. Welch eine Gottessläfterung sei es, zu lehren, Christus biete uns im Sacrament seinen wahren Leib dar, und zu leugnen, daß er wahrer Mensch sei.

Craco endlich schreibt an Stößel nach des Hofpredigers Wag= ner Tode, wenn man ihn rufe, solle er sich brauchen lassen. Dem Beuzer, er wolle ihm offenbaren, was sie vorgehabt und ausgerichtet, sobald er ihn sehe; er meldet auch, wie man seiner an der kurfürst= lichen Tasel gedacht, giebt wenn auch unwichtige Nachrichten über Entschließungen des Kurfürsten und gedenkt der Mutter Anna nicht ehrerbietiger als die Andern.

Das Alles waren nun zwar keine hochverrätherischen Dinge, felbst die Bemertung nicht: Sätten wir Mutter Unnen erft, so folt es nicht Noth haben; den Herrn wollten wir auch bald friegen 1) fondern Aeußerungen, wie fie der vertrauliche Berkehr von Freunben in Tagen, wo die Gegner so gewaltig wider sie agitirten, mit sich brachte. Die Bedrohten waren auch berechtigt, sich über ihr Berhalten gegen Angriffe, die nicht mehr auf dem Boden des in Rursachsen gesetzlich bestehenden Kirchenwesens fußten, zu berathen und verständigen. Aber es lägt sich doch auch nicht verkennen, daß fie in ihren Briefen mit aller Entschiedenheit für einen Standpunkt eintraten, den sie, wenigstens Stogel und Schut, dem Rurfürsten gegenüber hartnädig abgeleugnet. Sett erschienen fie als Befinnungs= genoffen der Beidelberger und Schweizer, deren Bekenntniß sie im= mer und immer wieder als der fursächsischen Rirchenlehre wider= sprechend bezeichnet hatten. Und für das Bekenntnig suchten fie bei bem Kurfürsten am Hofe wie im Lande Propaganda zu machen. August sah sich betrogen von Männern, denen er lange sein Ber= trauen geschenkt und die sich nun als Heuchler entpuppten. Um feinen Born herauszufordern, hatte es der spöttischen und despectirlichen Aeußerungen über ihn und feine Gemahlin nicht bedurft.

Aber seine herrische und gewaltthätige Natur, die selbst vor Grausamkeiten nicht zurückschrecke, der Einfluß von Schmeichlern, welche seine Borstellungen von fürstlicher Machtvollkommenheit ins Maßlose steigerten, die Hetzeriene von Weibern und Pfassen, welche sich jetzt als von Gott berusene Retter seines bedrohten Seclenheils gebehrden durften, und jenes durch die Erfahrungen der letzten Zeit bis zu blindem Wahn gesteigerte Mißtrauen, das tyrannischen Naturen eigen ist, — das Alles versetzte den Kurfürsten, dem es zu anderen Zeiten nicht an Zügen der Großmuth fehlt, jetzt in einen

¹⁾ Gillet I 450. In ben mir vorliegenden Auszügen fehlt die Stelle. In der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte VIII 120 ff., in den Auszügen bei Löscher III 167 und' den von Heppe II 428 ff. gegebenen Notizen finde ich sie auch nicht.

Zustand, der ihn zu jedem Act nicht allein der Strafe, sondern der Rache fähig machte. Er hätte die Männer, welche viele Jahre seine Gunst, ja seine Freundschaft genossen, vernichtet sehen mögen und würde, wenn sich ein Gerichtshof gefunden, der sie des Todes schuldig erklärt, ohne Bedenken das Urtheil vollzogen haben.

Dag nun die Rathe, die er gur Untersuchung der Sache gu Dilfe nahm - denn der Hauptinguisitor mar er selber - kein todes= würdiges Verbrechen zu entdecken vermochten, und daß auch die be= sonders dazu außerlesenen Mitalieder der Ritter= und Landschaft, die er nach Torgau berief 1), nur gelinde Strafen beantragten, mil= berte ben Born nicht, sondern steigerte nur das Begehren, durch eine icharfere Inquisition gegen die Sauptschuldigen zu Entdedungen zu gelangen, die fein Migtrauen rechtfertigen und feine Rachluft be= friedigen könnten. Mittlerweile maren Liftenius und seine Genoffen nicht minder eifrig bedacht, das fächsische Rirchenwesen von all den Elementen zu fäubern, die der Herrschaft ihres Syftems im Wege standen. Nicht allein dem Calvinismus galt es - wenn die reformirte Lehre von der Person Christi und dem Abendmahl überhaupt schon den Calvinismus ausmacht — sondern auch jenem gemäßigten Qu= therthum, das unter dem Ginflug Melanchthons und feiner Schriften seit Decennien in Sachsen geblüht hatte. Die Aufgabe schien eine übermenschliche. Denn erst jett, wo der ganze Melanchthonismus ausgerottet werden sollte, sah man, wie feste Wurzeln er geschlagen hatte. Denn wenn deren nicht Viele waren, welche zu einem flaren reformirten Befenntnig vorgedrungen, fo zeigten sich noch weniger in dem Sinne lutherisch, wie es Listenius und Selnecker forderten. Während daher felbst diejenigen sächsischen Theologen welche als entschiedene Gegner der Wittenberger zu der Conferenz gerufen wurden, die ju Torgau das Wert der Reinigung der fächsischen Kirche einleiten sollte, ihre lutherischen Lehrsätze mit Melanchthonischen Reminiscenzen mischten, und sogar der neu berufene hofprediger Mirus, der nach außen als der ruftige Mitar=

¹⁾ Es ift nicht richtig, daß es der ganze Landtag, auch nicht, daß es ber gewöhnliche Ausschuß war, sondern man wählte die Leute, welche passend ichienen.

beiter des Listenius sich gerirte, hinter den Coulissen mit diesem noch über die Ubiquitätssehre sich zankte und dafür als nicht völlig recht-gläubig verdächtigt wurde 1): war Listenius schon bedacht, die Art nicht etwa bloß on den Dresdener Consens, sondern auch an das Corpus Doctrinae zu legen, und Kurfürst August, einmal auf dem Wege der Umkehr begriffen, legte ihm kein Hinderniß mehr in den Weg. So hatte der Sturz des Kryptocalvinismus auch den des ganzen Melanchthonischen Systems zur Folge, und für den Einzug der Concordiensormel in Sachsen war der Weg geebnet.

Dieser klägliche Ausgang der Bestrebungen der Wittenberger machte die Boraussagungen Jener wahr, welche schon vor Jahren mit banger Sorge auf das Treiben der "Wittenberger Halben" blickten. "So wirds kommen", schrieb schon im J. 1562 Johann Ferinar aus Wittenberg: "Sie, die mit ihrer menschlichen Weisheit vielleicht sogar den Himmel zu stügen wähnen, werden schließlich von beiden Theilen unter die Füße getreten werden 2)".

Was aber von den Wittenbergern jener Zeit galt, fand ebenso seine Anwendung auf die jüngere Generation, welche die Katastrophe von 1574 erlebte. Diese Männer waren insofern nicht schuldlos, als sie wiederholt, ausdrücklich bestragt, aus ihrer Uebereinstimmung mit den Reformirten dem Kurfürsten gegenüber ein Hehl machten. Sie haben jedoch ihre Schwäche, ihre Unredlichteit im Unglück zu sühnen gewußt. Den Glaubensrichtern zu Torgau antworteten sie mit männlicher Offenheit, und ließen sich auch im Gefängniß zu keiner Verleugnung ihrer Gesinnung bewegen. Die Verbannung war ihr endgültiges Loos.

Am wenigsten unschuldig haben vielleicht Stößel und Schütz gelitten, von denen der Erstere schon im J. 1576 durch den Tod von der Kerkerschaft, die seine Gattin mit ihm theilte, erlöst wurde, während der Letztere, dessen Gefangenschaft nach einiger Zeit gemildert wurde, noch den Kurfürsten überlebte. Dagegen zeigte August eine in dem Maße unverdiente und wahrhaft unmenschliche Härte gegen die beiden Richttheologen Peuzer und Eraco. Das

¹⁾ Nach Papieren des Liftenius und Mirus im Dresdener Archiv.

²⁾ Billet I 315.

Schicksal Peuzers ist aus der von ihm selbst versaßten Geschichte seiner Gesangenschaft, die sich nach den Akten als durchaus zuver= lässig erweist, längst bekannt und wurde auch in neuerer Zeit wies derholt behandelt. Nur das unerhörte Verfahren gegen Eraco und der klägliche Ausgang dieses scheinen eine aktenmäßige Beleuchtung zu verdienen.

Dr. Craco wurde gleich den mitbeschuldigten Freunden zu Anfang April 1574 in Untersuchung gezogen und auf Grund der confiscirten Papiere eine Erklärung von ihm gefordert, worin er betennen sollte, daß der Kurfürst, sein gnädigster Herr, ihn deswegen in Bestrickung genommen, weil er vorgehabt, mit Anderen eine verdächtige, fremde Lehre einschieben, ausbreiten und fortseten zu helsen, etliche Theologen und Andere an sich gezogen, ihnen allerlei Bertröftung gethan und über die Gesinnungen des Kurfürsten und angebliche Aeußerungen desselben Mittheilung gemacht, endlich seine Kf. G. selbst und deren Regiment höhnisch angezogen und davon allerlei geoffenbaret habe. Zugleich sollte er sich verpslichten, in Zukunst Richts zu schreiben und zu prakticiren, sondern auf seinem Gute Schönseld bei Dresden oder in seinem Hause in der Stadt sich als ein "Bestrickter" zu halten.

Craco weigerte sich mit Recht, durch Ausstellung eines solchen Reverses Berbrechen einzugestehen, die er weder begangen hatte, noch hatte begehen wollen. Denn wenn er auch gegen Listenius, Selnecker und Genossen Partei ergriffen, die Wittenberger in Schutz genom= men und mit Peuzer und dessen Freunden am Hof sympathistirt hatte, so konnte ihm doch nicht nachgewiesen werden, daß er selbst dem Calvinismus huldige, und noch weniger, daß er Calvins Bestenntniß habe in Sachsen einführen helsen wollen. Die Anklage, an der "Conspiration" (d. h. einem geheimen Ginverständniß) zur Aensderung der Religion in Sachsen theilgenommen zu haben, hatte Craco gegenüber noch weniger Sinn, als gegenüber den mitbeschulsdigten Freunden, wenn ihn gleich der Kurfürst den "Messias" der Letzteren und das Haupt der Berschwörung nannte. Er konnte bes

theuern, dem Bekenntniß treu geblieben zu sein, womit er zwei Jahre früher die Verdächtigungen kirchlicher Eiferer glücklich niedergeschlagen hatte, indem er die wahrhafte Gegenwart Christi im Abendmahl auf Grund der Einsetzungsworte betonte, ohne freilich in der Lehre von der Himmelfahrt Christi, von dem Sizen zur Rechten Gottes und von der "verdammten" Ubiquität den Neulutheranern zuzustimmen. Auch die Anklage, wider den Kursürsten gehandelt und seinen Treus und Diensteid verletzt zu haben, konnte er zurückweisen; denn was er "aus dem Kathe geschwatt", waren keine "Staatssgeheimnisse", und was er gegen das Weiberregiment gesagt, keine Schmähung des Kursürsten.

Aber trot seiner anfänglichen Weigerung ließ sich Eraco boch herbei, unter Betheuerung feiner Unschuld die Befriedigungsurfunde auszustellen; er täuschte sich jedoch, wenn er glaubte, damit ben Born des Kurfürsten zu befänftigen. Noch weniger hatte er unter ben jest Ton angebenden Rathen, die längst seine personlichen Feinde waren, auf Fürsprache zu hoffen. Vor allen waren Lindemann und Jenisch, die Berbündeten ber Rurfürstin, seine erklärten Gegner. Was Wunder, wenn unter folden Ginfluffen die Sentenz der Hofräthe dahin lautete, daß Craco Strafe verdient habe? Doch tonn= ten auch sie, die Reinde des Beklagten, auf dem Tage zu Torgau bei den Mitgliedern der Ritterschaft und den Bertretern der Städte, die das erwähnte Abendmahlsbekenntniß "fehr klar, ungefälscht, rein und gut fanden" und gegen Craco nichts "Hartes vorgenommen" wiffen wollten, nicht mehr als den Besagiuß erreichen, daß derfelbe noch eine Beile in Berftridung bleibe, bis man febe, ob er fich beffern wolle.

August verhehlte seinen Unwillen nicht, daß die getreue Landschaft "in so hochwichtigen Sachen und großen Verbrechungen eine gar gelinde, bedächtige Strafe sollte geordnet haben", und behielt sich ausdrücklich vor, gegen die vier bestrickten Personen eine "härtere und billigere" Strafe anzuwenden, wenn er jetzt oder künstig mehr von ihnen "erforschen" werde.

Einige Bochen vergingen, ehe die fortgesetzte Untersuchung (wenn das vollendete Shstem der Spionage diesen Namen verdient) auch nur den Borwand zu einem strengeren Berfahren geben konnte.

Eraco lebte auf seinem Gute zu Schönfeld, ohne über seinen Sturz besonderen Schmerz und über sein weiteres Schicksal Sorge zu äußern. Er empfing zu Anfang den Besuch befreundeter Männer und war fröhlich mit ihnen. Auszugehen war ihm streng verboten, nur die Kirche durfte er besuchen; auch Briefe sollte er nicht schreiben, noch mit Jemand über die Ursache seiner Bestrickung reden.

Da erschienen plöglich am 8. Juli die Rathe Sirschfeld und Eulenbeck aus Dresten und hielten ihm vor: er habe ohne Erlaub= niß der Beerdigung seiner Tochter beigewohnt und Briefe geschrie= ben. Craco entschuldigte sich megen des Leichenbegangniffes mit dem Umstande, daß er deßhalb um Erlaubniß gebeten und, obgleich er teine Antwort erhalten, fich doch jum Besuch des Kirchhofs berechtigt gehalten habe, weil er ja auch die Kirche besuchen durfe. Mit den Briefen aber verhalte es sich alfo: Beuger habe nur ein Schreiben bon ihm empfangen, das noch bor ber Verstridung ausgegangen. Während derselben habe er nur ein paar Zeilen an einen Schwager in Speier, die sich auf seinen Sohn bezogen, mit gang allgemeinen Andeutungen über sein Schicksal, und an diefen in Italien weilen= ben Sohn selbst mit der Nachricht, daß er heimkehren und für sich felbst forgen muffe, gerichtet. Aber hatte er nicht seiner Gattin die Urfache seiner Bestridung verrathen? Wie hatte diese sonft ihrem Bruder nach Speier melden fonnen, daß ihr Mann "ber Religion wegen" und "weil er über den Universitäten gehalten" verstrickt sei? Die Briefe waren aufgefangen, und man fah daraus fogar, daß Craco und seine Frau den Sturg nicht allzusehr beklagten, sondern sich selbst befriedigt darüber äußerten, mit dem Hofleben nun nichts mehr zu thun zu haben. Dem Kurfürsten war der Anlaß zu größerer Strenge gegeben.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli erschien zu Schönfeld der Schöffer von Stolpen mit zwanzig Bewaffneten, um Craco im Schlaf zu überraschen und eiligst wegzuführen. Im Bewußtsein seiner Unschuld verlor er jedoch die Fassung nicht. Er wurde theils zu Wagen, theils zu Schiff nach Leipzig gebracht und auf der Pleißenburg eingekerkert. Da wurde der Mann, der als allmächtiger Minister so viel beneidet war, gleich einem gemeinen Verbrecher gehalten. Dinte und Feder durfte er nur erhalten, um an den Kurfürsten

eine Bittschrift zu richten, die aber ohne Wirkung blieb, und Suppli= cationen seiner Gattin und Bermandten hatten blog den Erfolg, daß ihm eine Zeit lang täglich eine Ranne Wein gekauft und wegen eines wunden Schenkels ein Bader zu ihm gelaffen werden burfte. Die Berichte bes Sauptmanns der Burg über den leidenden Zustand bes Gefangenen rührten August nicht. Auch die Rathe Bernftein, Sebottendorf, Lindemann und Peifer — zum Theil Gegner Cracos - erwarben sich keinen Dank, als sie vorzustellen magten, daß ber Rurfürst ben schwer erkrankten Mann, ber boch sein geheimer Rath gewesen, aus der Pleigenburg, wo der Tod ihm drohe, nach Dres= ben führen und in einer gefunden Wohnung bewachen laffen möge. Es gereicht ihnen zur Ehre, daß sie, als die Nachrichten von Cracos Buftande fich verschlimmerten, den Muth hatten, fich noch einmal für ihn zu verwenden und um Verbringung desselben in ein luftiges und wärmeres Zimmer, sowie um beffere Pflege ju bitten, damit nach dem bald zu erwartenden Tode des Gefangenen nicht gesagt werden fonne, daß er durch die Behandlung im Gefängniß gestorben. Noch beffer sei es, fügten sie hinzu, wenn Craco ganz entlassen werden könnte; doch das märe, wie sie meinten, noch nicht rathsam, damit nicht gesagt werden könne, er sei ohne triftigen Grund gefangen gesett worden!

August aber, statt solchen Fürbittten Gehör zu geben, fand Beranlaffung oder doch Bormand, feine Barte gegen den Unglud= lichen noch zu fteigern. Craco hatte in seinem Gefängniß die Befanntschaft des Sohnes des Hauptmanns der Pleigenburg, eines Studirenden, Georg Richter mit Namen, gemacht. Diefer fühlte Mitleid mit dem Unglücklichen und suchte demselben, so lange er sich förperlich noch wohl befand, die troftlose Einsamkeit erträglich zu machen, indem er ihm nicht allein Bücher und Schreibmaterialien verschaffte, sondern auch heimlich manche Stunde im Gespräch mit ihm zubrachte; felbst Briefe beforgte er ihm, und wenn später er= preßte Geständnisse richtig wären, so hätte er sogar Fremde, näm= lich Verwandte und Freunde Cracos aus der Stadt, zu ihm ge= führt und den Gefangenen vor dem Kerker, auf dem Gang oder in dem Graben, Luft ichöpfen laffen. Dem Rurfürsten konnte Der= artiges auf die Dauer unmöglich ganz verborgen bleiben. Eine ftrenge Untersuchung murbe gegen ben jungen Richter, beffen Bater

und andere der Mitschuld Berdächtige eingeleitet, Craco aber in ein besser verwahrtes, halb dunkles Gemach verbracht und dem neuen Haupt-mann der Burg, Ernst von Wettin, die größte Wachsamkeit eingeschärft.

Rein Kerkermeister hatte für August, wie er jett gestimmt war, paffender, für Craco aber ichlimmer fein können als diefer. Denn während Wettin den Gefangenen mit erbarmungslofer Sarte behan= belte, suchte er sich die Bunft des Kurfürsten durch Berichte zu er= werben, die mit teuflischer Klugheit auf die bojen Gigenschaften des= felben, vor Allem auf sein jest bis zum Bahnwig gesteigertes Miß= trauen, berechnet waren. Obwohl der Hauptmann nicht leugnen konnte, daß Craco mit häßlichen Geschwüren bedeckt, "wohl schwach fein möge", fo ftellte er boch feinen lebensgefährlichen Buftand als Berftellung bar, ber die Absicht zu Grunde liege, seine Gattin zu fich zu bekommen. Jede Aeußerung des Unwillens aber, die dem Bequalten entfuhr, murde dem Rurfürsten fo berichtet, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlte. Als Craco gegen den Wärter, der ihn täglich zweimal "speiste", über das Effen sich beklagte, es gar eine Speife für Diebe nannte, erwirkte Wettin den turfürstlichen Befehl, ihn, "weil er die Gaben Gottes so schimpflich von fich stoße", für einige Tage auf Waffer und Brod herabzuseben, damit er etwas ge= duldiger werde.

Noch immer hoffte der Ungludliche auf Erleichterung feiner Lage. Er wünschte an den Kurfürsten zu schreiben. Mettin per= weigerte ihm Feder, Dinte und Babier, bis August rescribirte, er dürfe ihm Schreibmaterialien geben, wenn den Craco etwas in fei= nem Gewissen drude, mas er dem Rurfürsten mittheilen wolle, aber ber Sauptmann solle dabei fein und das Beschriebene ungelesen ber= siegeln und nach Dresden einsenden. Craco brachte mit zitternder Sand, "ein Lagarus an feinem Leibe", einen flehenden Brief gu Stande, voll der Berficherung, dag er feine Untreue in seinem Berzen wiffe, und erinnerte dabei - es war ein paar Tage vor Weih= nachten - an die Barmherzigkeit Gottes und die bevorftehende Feier der Geburt Chrifti. Wettin aber versicherte dem Rurfürsten, der Befangene, ben er mahrend bes Schreibens fo hatte figen laffen, baß er ihn gut beobachten konnte, befinde sich noch so gut, daß es keine Noth mit ihm habe.

Eraco verlangte nach einem Geistlichen; August befahl, daß dieser nie allein und nie anders als in deutscher Sprache mit ihm reden dürse. Als der Gesangene dies vergaß und zu dem Prädizanten sagte, er habe seiner Sünde halben solches Kreuz um Gott wohl verdient, aber um den Kurfürsten von Sachsen nicht, siel Wettin dazwischen und hinderte ihn weiter zu reden. Das war am letzen Tage des Jahres 1574. Eraco war zum Tode bereit. Er rief den Geistlichen, den Hauptmann und die anwesenden Wärter zu Zeugen, daß er als ein frommer Christ sterben wolle, und bat, man möge seinem Weibe und seinen Kindern anzeigen, daß er ihnen lasse eine gute Nacht sagen und sie gesegnet haben wolle. Wettin aber verbot, nachdem der Kerker geschlossen, dem Geistlichen aufs Strengste, von dem, was er gehört, irgend Jemand etwas zu sagen; sollte Gott Eraco absordern, so habe es von wegen der guten Nacht seinen Weg.

Nichts wurde dem Kurfürsten verschwiegen, was der Gefangene sagte oder allenfalls sagen konnte. Wettin berichtete, er habe geäußert, er könne nicht denken, daß es Augusts Wille sei, daß er so
gehalten werde; denn er wäre sonst ein löblicher Fürst gewesen; da
es aber seine Kf. G. jetzt also gegen ihn vornehmen wollte, so
hätte er sein Lebtag solch große Thrannei nicht gesehen. Es milberte den Jorn des Kurfürsten auch nicht, wenn es bald darauf
hieß, daß Craco ein ander Mal gesagt, "seine Kf. G. wären ein
frommer Herr; er hätte sich mit seiner Kf. G. vermocht, als wären
sie Brüder gewesen; seine Kf. G. hätten ihn geherzt und geküßt und
gesagt: Du herziger, lieber, dicker Doktor".

Bu Anfang des neuen Jahres schickte August seinen Geheimsschreiber Jenisch nach Leipzig, um sich zu überzeugen, ob seine Besehle streng ausgeführt würden; er sandte ihm ein Rescript mit der Ausschrift "cito, cito, cito, cito" und des Inhalts nach: wenn der neue Kerker fertig sei, so solle der Hauptmann den lebersüchtigen Bösewicht hineinsehen und fleißig, fleißig, fleißig verwahren, wie es sich nach eines solchen Schelm Art nicht anders gebühre. "Gott schände alle falschen und ungetreuen Herzen. Amen". Zenisch konnte schon folgenden Tags berichten, der Gefangene sei jeht in dem für ihn besonders hergerichteten Gemach, dessen kleine mit starkem Eisensgitter versehene Fenster sich 20 Ellen über der Erde besinden.

Unbeschreiblich ist das Elend, in welchem sich Craco jest befand. Bu den großen Geschwüren, welche die Bruft bedeckten, tamen in Folge der Etel erregenden Unreinlichkeit, worin man ihn ließ, Hautausschläge an dem ganzen Rörper. Der Rerker mar dufter und von dem frischen Mauerwerk feucht, die Rleider zerlumpt, das Lager bes gemeinsten Verbrechers aus ber Befe des Boltes murdig. Beiftliche konnte dem Unglücklichen keinen Troft mehr spenden; denn Wettin wollte bemerkt haben, daß er ihm mitleidvoll die Sand ge= brudt; der Gefängniftnecht durfte ihn, wenn er ihm das Effen brachte, auf dem Lager nicht mehr aufrichten, weil ein anderer Wärter es gewagt haben follte, dem Gefangenen bei diefer Gelegenheit einen Zettel von seiner in Leipzig verheiratheten Tochter in die Hand zu bruden, wodurch die endlosen Nachforschungen, die man mit hilfe ber vollendetsten Spionage längst in Bang gebracht, noch um eine neue vermehrt worden waren. Was Wunder, wenn der so gepeinigte Mann in einem Anfall von Berzweiflung einmal mit dem Meffer, bas ihm bis dahin jum Effen gereicht wurde, nach feiner Bruft fuhr? Der Wärter hielt ihn zwar zeitig genug jurud bas Meffer ritte nur die Haut, aber die Verbrechen, welche Craco begangen hatte, waren um einen Selbstmordsversuch vermehrt. Bald war die lange Reihe der Inquisitionsartikel, die dem Gefangenen vorgelegt werden sollten, erft zu "gütlicher", dann zu "beinlicher Frage" voll= endet. August hatte zu dem Zwed mit eigener Sand "ungefährliche Capitel und Bunkte, deren Doktor Craco ju beschuldigen", aufgesett.

Darin lesen wir wieder, daß Craco ihm vertraute Sachen nicht geheim gehalten, das Gift des Calvinismus in Sachsen habe einführen wollen; ferner, daß er sich des Kurfürsten halben gegen viele Leute spöttisch, höhnisch und verächtlich hatte vernehmen lassen, "daß ich, schreibt August, mich um meine eigenen und angelegensten Sachen Richts bekümmerte, sondern Alles dahin stellte und hinschlasen ließe, allein meiner Wollust wartete", und fügt hinzu, die Leute gegen die ers geredet, könnten ihm namhaft gemacht und vorgestellt werden. Es ist dies freilich nie geschehen. Sogar das Verhältniß des Kurstürsten zu seiner Gemahlin soll Craco zu stören gesucht haben, ins dem er bösen Samen, wie der Teusel, zwischen sie säen wollte. Das Hauptgewicht aber liegt bei der anzustellenden Inquisition auf sols

genden Punkten: "Craco hat durch seine Bubenhändel eine Conspiration wie in Frankreich und in den Niederlanden wider den Kurfürsten und die Seinen unter dem Schein der Religion anrichsten wollen". Damit steht in Berbindung, daß er sich "bei den Unsterthanen wie beim Adel in großes Vertrauen zu setzen gesucht". Ja sogar die Einmischung Joh. Casimirs von der Pfalz in die französischen und niederländischen Händel, die August vergebens zu vershüten gesucht habe, soll auf Anstisten Cracos und seines Correspondenten in Heidelberg, des Dr. Ehem, erfolgt sein. So sinnlos dieses Alles auch erscheint, so wußte es doch das krampshaft erregte Gehirn des Kurfürsten zusammenzureimen. Calvinismus, Conspiration mit den Heidelbergern, Ausstand und Empörung wie in Frankreich und den Niederlanden — das Alles verknüpste sich ihm mit dem Namen eines Mannes, gegen den sein Haß jetzt noch größer war als früher sein Bertrauen gewesen.

Und boch hatte Craco im Verkehr mit der Pfalz, sowie in den Beziehungen zu anderen Fürstenhösen überhaupt, nur nach den Intentionen seines Herrn, wenigstens immer nur mit dessen Zustimsmung gehandelt. Er hatte die Verbindung des Pfalzgrasen Joh. Casimirs mit der Prinzessin Elisabeth nicht herbeigeführt, hatte jenem, wenn er den bedrängten Glaubensgenossen in Frankreich und den Niederlanden Hilse bringen wollte, keine Hoffnung auf sächsische Unterstügung gemacht; die wiederholten Forderungen des Dr. Ehem, daß Kursachsen aus seiner zurückaltenden Stellung hervortreten und der pfälzischen Politik sich anschließen möge, hatte er abgelehnt; auch ein Bündniß mit England, wie Friedrich der Fromme von der Pfalz es erstrebte, war von ihm nicht besürwortet worden. Nur das gestand Craco zu, daß er persönlich mit den "armen Leuten" in Frankreich und den Niederlanden Mitseiden gefühlt und dem Herzog von Alba feind gewesen sei.

August jedoch beharrte dabei, daß Craco conspirirt haben müsse, und wollte um jeden Preis der Sache auf den Grund kommen, und sollte jener darüber auch zu Tode gemartert werden. Ja der Tod Cracos war dem Kurfürsten ein willsommener Gedanke; er wünschte, er erstrebte ihn, und zwar nicht allein aus Haß, sondern wie es scheint, auch aus Furcht. Denn so lange der Mann, welcher in die

Geheimnisse der sächsischen Politik wie kein Anderer eingeweiht mar, am Leben blieb, tonnte den Fürsten die Sorge verfolgen, daß er einmal die Freiheit gewinnen und ihm gefährlich werden möchte. Tauchte doch vor dem argwöhnischen Auge des Kurfürsten in jenen Tagen sogar die Gestalt Johann Friedrich des Mittleren, welcher seit der Gothaer Execution (1567) hinter den Mauern eines öfter= reichischen Kerkers faß, wieder auf, um die Ansprüche der Erneftiner an die fachfische Kurwurde in Erinnerung zu bringen! Craco freilich, ber einst in Gotha das Berhor des gefolterten Ranglers Brud leitete, hatte nie eine Spur von Sympathie für das gestürzte Saus an den Tag gelegt. Aber wenn es, wie August sich vorspiegelte, wirklich auf eine Umwälzung in Kurfachsen abgesehen war, und wenn diese in Berbindung mit den Pfälzern herbeigeführt werden follte, konn= ten dann nicht die Söhne Johann Friedrich des Mittlern und Johann Wilhelms, die Enkel Friedrich III von der Bfalz, leicht auf ben Schild erhoben werden ? Und wer war geeigneter, aus Manchem, was August gethan hatte, Waffen gegen ihn zu schmieden als eben Craco? Schon der Gedanke, daß er einmal nach Beidelberg ent= tommen oder Berbindungen dajelbst unterhalten möchte, hatte etwas Beangstigendes. War doch August von seiner Tochter Elisabeth, welche die Nachricht, daß der Vater mit Gottes Silfe "die Zwingler gefriegt habe", mit Jubel aufnahm, längst gewarnt worden, sie doch ja nicht aus der Sand zu geben, weil der pfälzische Kurfürst fie fo gerne haben möchte!

Aber auch abgesehen von allen derartigen Combinationen, welche den Wunsch, Craco unschädlich gemacht zu sehen, nahe legen konnten, mußte August für das, was er aus Zorn und Haß wider die Häupter des Kryptocalvinismus begangen, eine Rechtfertigung zu sinden glauben, wenn es ihm gelang, von Craco das Geständniß eines todeswürdigen Verbrechens zu erzwingen. Daß ein Mann, der seinen Herrn getäuscht und geschmäht, wie jener es gethan, ein Bösewicht sein müsse, der den Tod verdiene, das stand dem Kursfürsten bei der ihm eigenthümlichen Auffassung des Verhältnisses von Herr und Diener, von Fürst und Unterthan, unbedenklich sest. Und jeder Zweisel, der in ihm hätte aufsteigen können, wurde in diesem Falle vollends durch die Betrachtung ausgeschlossen, daß es sich

um die Ehre Gottes, um die Neinheit der Religion, gegen die sich jener verfündigt hatte, handelte. Nicht vor dem eigenen Gewissen und nicht vor Gott, sondern nur vor der Welt, soweit diese davon erfuhr, kam es darauf an, für Cracos Tod einen Grund zu finden.

Am 18. Januar 1575 fandte August von Annaburg aus an feine Rathe Bernftein, Sebottendorf, Lindemann und Beifer die Musfagen Cracos auf die lange Reihe der Artikel, die ihm im Gefang= niß vorgehalten worden waren, nebst den Aften über die mit Georg Richter und Anderen angestellten Berhöre. "Und weil daraus befunden, schrieb der Kurfürst, daß gedachter Craco fast den mehrern Theil aller Artikel, damit er beschuldigt, geständig, der übrigen Bunkte aber genugiam überwiesen werden fann, allein, daß er etlicher Artifel, da er meint, daß ihm das Messer an die Kehle gesetzt würde, gern einen Absprung nehmen und die anders deuten wollen": fo wird den Rathen befohlen, ihr Bedenken darüber abzugeben, wie er fich gegen Craco und diejenigen, welche demfelben im Gefängniß Vorschub geleistet, verhalten folle. Insbesondere aber follen die beiden Doktoren Lindemann und Beifer als Rechtskundige berichten, "was das Recht, da man sich dessen über Dr. Eraco belernen follte, ihm für eine Strafe geben oder zuerkennen möchte, und hierinnen wollet also sämmtlich mit keinem Ruchsschwanz herüberstreichen, denn uns die Sache, wie billig, hoch zu Gemuth geht".

Die Antwort der genannten Räthe aus Torgan vom 23. Januar siel zu ihrer Ehre nicht nach Augusts Sinne aus. Sie geben
zwar zu, daß es sich um große Beschuldigungen handle, die proditionem patriae, seditionem, crimen laese maiestatis, Untreue, Injurien contra magistratum in sich begriffen, wenn sie durch Eracos
eigenes Geständniß oder durch volltommenen Beweis hinlänglich und
klar sestgestellt würden. Obwohl nun die Vermuthung, daß Graco
der fürgehaltenen Artifel schuldig, nicht gering, und auch Vieles,
was seine Gesangenschaft berühre, von ihm schon zugestanden sei, so
mangle es doch daran, daß die eingestandenen Artisel keine Leibesstrasen auf sich haben, die anderen crimina aber von ihm nicht eingestanden seien. Da nun nach der Rechtsregel, zumal in peinlichen
Sachen, der Beweis ganz klar und hell wie der Tag sein solle, so
würde in diesem Fall von Rechtswegen nur dahin erkannt werden

können, daß die "Vermuthung zu gewissen Indicien gerichtet und diese Indicien erft zu beweisen seien". Es ware aber sehr schwer, bei Sachen, die nicht ins Werk gerichtet, sondern bloß in animo ex mente eristiren, "die Vermuthungen vollkommen oder auch nur ad torturam zu beweisen". Auch daß er im Gefängniß auf den Rur= fürsten gescholten und sich habe erstechen wollen, sei nicht klar genug bewiesen. Denn bei den Worten: "Hat denn die Inrannei nicht schier ein Ende", welche er nach der Aussage der Trabanten ge= braucht haben foll, fehle die ausdrückliche Benennung der Verson des Rurfürsten, und "das Aufwerfen des Arms mit dem Meffer" werde bon Craco nicht als ein Bersuch zum Selbstmord eingestanden. Es fei demnach nur zu rathen, daß der Gefangene, wie dies auch in anderen Fällen geschehen (wo nicht, wie bei Dr. Back, ein Bekenntniß ber Praktiken vorgelegen), bis zur Erlangung besserer Beweise in Berwahrung gehalten werde. Sie bitten jedoch, des franken Cracos Befangenschaft etwas zu milbern, daß er gepflegt und beffer genährt werde und nicht im Gefängnig ante sententiam fterbe. Dabei ge= ben sie noch mahrscheinlich in Rudsicht auf den hauptmann der Bleißenburg und den diefen überwachenden Bürgermeifter Raufcher zu bedenken, ob er nicht beffer an einen anderen Ort gebracht merben möchte. — In der Beforgniß, August möchte finden, daß sie in Diefer Sache etwas zu gelinde seien, versichern fie, bei ihren Eiden und Pflichten nicht anders rathen zu können, und schließen mit der Bitte, er möge als ein hochverständiger milder Rurfürst der Sache felbst gnädigft nachdenten und Bnade und Barmberzigkeit ber Scharfe etwas vorsetzen.

August ließ sich weder erbitten, noch durch Rechtsgründe bedenklich machen. Die bösen Händel, antwortete er u. A., habe Gott
deßhalb offenbart, damit sie anderen Leuten, die dem Exempel vielleicht nachzusolgen Willens, zu einem Abscheu gestraft werden. Eraco
habe den Calvinismus und damit alles Unheil in diese Lande einführen wollen.

"Was er vor ein Gemüth zu mir und meinem Gemahl gehabt, fährt August fort, das weisen seine Reden, welcher er vielleicht noch mehr möchte erinnert werden, genugsam aus, und muß deßfalls sein Nein nicht mehr als unser za gelten. Und jammert mich nicht wenig, daß ich

erleben und erfahren foll, daß folche helle klare Sachen wider die Obrigkeit so dunkel wollen gedeutet und verstanden werden. es gemahnet mich jetiger Zeit eines Regenten nicht anders als einer Bruden, die von Jedermann mit Fugen getreten wird, doch muß fie ftille sein, auch zum wenigsten nicht knarren, und boch keinen Dant davon haben. Gott beffere foldes und halte über feiner Ordnung!" Er möchte ihnen einen Berrn wünschen, welcher bergleichen übersehen. Sich aber wünscht er nicht mehr, als daß ihn Gott "balde, balde, balde" seines Amts entledigen möge. "Denn mit folder Geduld zu regieren, ift in meinem Bermögen nicht, und wollte viel lieber an einem Steden mit Weib und Rind aus bem Lande geben, benn eine solche Memme sein". Nicht einen Fuchsschwanz, sondern ein schneidend Schwert hat ihm Gott in die Hand gegeben, und weil sich gebührt mehr auf Gottes Wort, als auf menschliche Limitationen ju sehen, so will er im Namen der H. Dreifaltigkeit das Schwert nach Gottes Befehl brauchen und das Boje ohne alle Barmbergig= feit strafen. "Und will darauf Gott zu einem Richter zwischen mir und Guch gesett haben; der wird erkennen, ob ich daran feinem Befehl zuwider oder demfelbigen nach gehandelt habe. Und ficht mich das zweifelhaftige Recht, welches man zu Gutem und Bofen biegen kann, gar nicht an, will ich mich auch demselbigen in Ewig= teit nicht unterwerfen".

So redet der Despot. Kurfürst August aber handelte auch als solcher. Nach Leipzig erging der gemessene Beschl, den Craco von Neuem auf die vormaligen Punkte in Gegenwart des "Meisters" zu verhören, "und da er in der Güte nicht die Wahrheit berichten wird, soll man den Meister mit ihm reden lassen". "Einmal will ich den Grund von ihm wissen, und sollte er gleich zu Stücken zerzrissen werden". — Und dabei soll Craco insbesondere auch noch gestragt werden, warum er der Kurfürstin, "meinem Weibe", sagt August, so feind gewesen.

Schon am 26. Januar kam es zu einem neuen Berhör. Ernst von Wettin und Georg Winkler forderten dringend, Craco möge klareren und besseren Bescheid geben, damit er nicht mit schärferen Mitteln gefragt werden müßte. Sie konnten aber im Wesentlichen nichts Anderes herausbringen als in früheren Verhören, und da der Gefangene hoch betheuerte, daß er die ganze Wahrheit sage, ließen es die Inquisitoren dabei bis auf weiteren Bescheid bewenden, gaben aber zugleich in ihrem Bericht zu bedenken, ob nicht, wenn es zur Tortur käme, die Interrogatorien zu kürzen und allein diejenigen zu stellen wären, an denen etwas gelegen.

August ließ sich nicht die Mühe verdrießen, die 60 bis 70 Ar= tikel, über die Craco gefragt mar, noch einmal durchzugeben, um die zulett ertheilten Antworten mit den früheren zu vergleichen. notirte dabei am Rande, mas "concordirte" und mas nicht. Als er aber an die Stelle tam, wo Craco versicherte, er sei seinem gnädig= ften herrn verschwiegen und treu gewesen, ichrieb dieser im Born daneben: "Drud, du verzweifelter Bofewicht". Diefelbe Bemerkung wiederholt sich da, wo Craco sagt, er könne sich der Worte, die er im Gefängniß wider den Kurfürsten geredet, nicht erinnern, wenn er auch darob fterben follte; denn wenn einer in folden Nöthen läge, wüßte er selbst nicht, was er redete. "Concordirt, ist aber erlogen", heißt die kurfürstliche Notig ju ber Berficherung Cracos, daß von fremden Sofen Nichts an ihn gelangt, von Dr. Chem nur Zeitungs= nachrichten geschrieben seien, und daß er fich die Discurse deffelben nicht habe anfechten laffen, sondern fich allein nach turfürstlichem Befehl gehalten.

Die Weisung, Craco ohne Zögern auf die Folter zu spannen, und sämmtliche Fragen noch einmal an ihn zu richten, ließ nicht länger auf sich warten. Am Sonntag den 30. Januar sollte es geschehen. Da aber der "Examinator", d. h. der Foltermeister, zur Stunde nicht anwesend war, so entschuldigten sich Wettin und Winkler wegen des kurzen Aufschubs und machten den ungeduldigen Kursürsten ausmerksam, daß wegen der Menge der Artikel und etwaiger Zwischenfälle die Arbeit die ganze Nacht hindurch bis zum folgenden Tage dauern könne.

Wirklich hat die Folterarbeit, wie der Bericht vom 31. Januar fagt, vier volle Stunden in Anspruch genommen. Aber trot der entsfeglichen Qualen legte Craco kein Geständniß ab, wie man es verslangte, sondern die Antworten auf die 67 ihm vorgehaltenen Fragen lauteten im Wesentlichen wie früher, nur daß sie mit Ausrusen

des Schmerzes, wovon die Protocollisten nur das Wenigste notirt haben werden, gemischt waren.

Daß er - um nur einige Punkte zu ermähnen - ber Rurfürstin feind gemesen und fie verleumdet habe, giebt er nicht ju; bag er aber den Kurfürsten mit einem unbedachten Briefe an Stökel erzürnt, "welches ihm auch den größten Stoß gegeben", wäre ihm von Herzen leid. Bon Thrannei habe er nur im Gefängniß, in Schwachheit und Angst, gesprochen, dagegen auch mehr als 100 Mal feine Rf. G. gerühmt. - So mahr Gott lebe, fei durch keine Berr= schaft in der weiten Welt mit ihm etwas gehandelt und unterbaut worden. In drei Jahren habe Chem nur etwa 7 Briefe an ihn geschrieben. Renne er einen Menschen am französischen und engli= ichen Hofe, so wolle er Gottes Angesicht nicht ichauen. In Beidel= berg kenne er viele Leute, aber er habe mit feinem Menschen "einig Untersteden" gehabt. "O nur den Kopf herunterschlagen, daß ich der Marter los werde. Es kommt alles aus bosem Berdacht. Gott ift mein Zeuge, dem Niemand lugen kann". - "D hatte ich die Pfaffen zufrieden gelaffen", - fo murde er in diefen Berdacht nicht gekommen sein. Auf die Calvinischen in Frankreich habe er fein Leben lang nicht gesehen, auch fein Calvinisch Buch gelesen, sondern die Lehre, die er von Herrn Philippo Melanchthon vom Sacrament gehört und in Luthers Ratechismus begriffen wäre, für recht erkannt, und sei allein etlicher anderen Gegante halben von beiden Naturen in Christo mit jungen Theologen, die nicht recht davon geredet, nicht zufrieden gewesen. Er wollte lieber todt sein, als zu einem Auflauf in diesen Landen Ursache gegeben haben.

Als man den Unglücklichen "von der Leiter herunterhob", versmochte er seine Aussagen nicht zu unterschreiben. Er war der "Faust und Finger nicht mächtig"; "wird auch in 14 Tagen schwerlich wieder schreiben können, denn die Tortur scharf genug gewesen". Man brachte ihn ins Bett. Nachdem er sich hier etwas erholt, so daß er, "doch gar übel", reden konnte, gab er in abgebrochenen Worten die Erklärung von sich: Er erkenne sich gegen den Kurstürsten schuldig, und sei ihm treulich leid, daß er wider ihn und die Kurfürstin gehandelt, und daß er sich, Weib und Kind, durch versgesliche, unbedachtsame Reden und Schreiben in so große Noth ges

bracht. Weil er aber gleichwohl vor diesem seinen Sündigen seiner Kf. G. in wichtigen großen Sachen bei der K. M., bei Königen, Kursfürsten und Fürsten in lateinischer und deutscher Sprache treulich gebient, auch sonst in Diensten in seiner Kf. G. Landen 34 Jahre, theils als Lehrer der Jugend gestanden, und sein Gemüth nie ansders gewesen wäre, denn dieser Lande Wohlsahrt zu fördern, so bitte er wegen seines Falls, Irrthums und "Verbrechung" um Verzeihung. Sollte er aber nach erlittener Strafe, wie sichs doch nicht ansehen ließe, noch eine kleine Zeit im Leben sein, so sei er Leben, Gut und Blut seiner Kf. G. darzusezen unterthänigst erbötig.

So elend der Zustand war, in dem Craco jett da lag, mit zerriffenen Gliedern, auf schmutzigem Lager, ohne Pflege und ohne andere Nahrung, als die Gefängnißkoft, die ihm zweimal täglich, gleich einem Rinde, von einem Bächter in den Mund gegeben murde, - das Berg des Fürsten fühlte fein Erbarmen, und diejenigen, welche sein Ohr jett hatten, ein rachsüchtiges Weib und fanatische Briefter, erhoben ihre Stimme nicht, um sein Bewissen zu rühren. Und noch immer hatten die Verhöre kein Ende; denn von Woche zu Woche tauchten neue Fragen auf, über die der Unglückliche Aus= funft geben follte. So gaben die Geständnisse, welche ber junge Richter am 3. Februar 1575 nach Monate langer Gefangenschaft machte, zur Aufstellung von einer Reibe neuer Artikel Veranlaffung. Da handelte es sich z. B. um lateinische Distichen, die Eraco in dem erften Gefängniß geschrieben, worin Lindemann, Jenisch und die Rurfürstin mit ihren Anfangsbuchstaben eine Rolle spielten. Aber auch die Frage der "Conspiration" wurde immer wieder aufgewor= fen. Craco follte genaue Auskunft geben über die einzelnen Rathe, die mit ihm in firchlichen Dingen übereingestimmt; er sollte den ersten Anstifter namhaft machen, und wer dem "Bündniß" beigetre= ten, was für ein Haupt fie zur Fortsetzung der Praktiken gewählt, mit welchen Mitteln sie ihre Absicht durchseten wollten, wie diefer oder jener Rath in einzelnen Fällen votirt u. f. w. In dieser Beise wurde Craco im Februar zweimal mehrere Stunden lang verhört, im Beisein des Bürgermeisters Rauscher, der als fein Reind be= fannt ift.

Um 2. März benachrichtigte Rauscher ben Gefangenen, der

Kurfürst, welcher ihn hatte nach Dresden kommen lassen, sei heftiger als je erzürnt, daß Craco die Briese, auf welche er selbst hingewiesen, in seiner Wohnung längst habe beseitigen lassen, seine Kf. G. seien entschlossen, mit noch größerem Ernst, als dis jetzt geschehen, gegen ihn zu versahren. Rauscher rieth daher mit der Miene persönlicher Theilnahme, klar zu sagen, wie sich Alles verhalte, was mit den Briesen geschehen, was ihr Inhalt gewesen, wie es sich mit den einzelnen Käthen verhalten, was für Zusammenkünste sie gehabt, zu welchem Ende die Conspiration vorgenommen.

Es war die Vorbereitung auf das letzte Verhör, das am 4. März stattsand. Rauscher ließ den Unglücklichen zu sich in ein anderes Gemach bringen. Craco, der schon Tage lang Nichts genossen hatte, konnte nicht mehr gehen und wurde nur mit Mühe von drei Männern fortgeschafft, und als er reden sollte, war die Stimme so schwach, daß Rauscher ihn kaum verstand.

"Ach du treuer Gott, seufzte er, wie kommt doch mein gnädig= fter Herr darauf, daß seine Rf. G. dasjenige aus mir erzwingen wollen, das ich mein Lebtage nicht in den Sinn genommen. Alles nur auf einen blogen Wahn. Wenn ich etwas mußte, so wollte ich es auf die geschehene Erinnerung bei dem Leiden Gottes fagen. Es ift boch mit mir aus, ich sehe ben Tod bor meinen Augen und wünsche mir auch nichts Anderes. Warum follte ich denn nicht sa= gen, was man wissen wollte. Das wird gewiß geschehen, da ich ferner mit ber Scharfe follte angegriffen werben, bag ich auf Alles, mas man mich fragen wurde, einen Saufen Dinge herauswaschen würde, welches doch alles erlogen ware. Denn, lieber Gott, wer könnte solche Marter ertragen? Und würden doch seine Rf. G. nichts davon haben als ein bos Gemissen. -- In hundert ja in zweihun= bert Jahren hat man nicht erfahren, daß Giner, der in solchem Un= feben und eines folden herrn geheimer Rath gewesen, in fold Elend gerathen mare". Der Rurfürst sei doch sonft milde und barmbergia; wie komme es doch, daß er sein Gemuth gegen ihn so verändert. Er hatte gedacht, der Rurfürst wurde seine Dienste bedacht haben. Jest könnte er ihm keine größere Gnade erweisen, als daß er ihn auf den Hohenstein führen und den Ropf abschlagen ließe; das mare ihm viel lieber, als in diesem Glend noch länger zu leben.

Er foll dann auch gefagt haben, er habe verdient, daß man ihm ben Ropf abschlagen ließe, weil er fich nicht in allen Dingen nach dem Kurfürsten gerichtet, sondern aus Bitterkeit etwas wider ihn gedacht, geschrieben und gehandelt habe, mas ihm jest schwerer ankomme, benn ber Tod. Als aber Raufcher bemerkte, ber Rurfürst könne ihn nicht aus dem Berdacht laffen, er hätte borgehabt, neben etlichen Räthen und Theologen eine Meuterei oder zum Mindesten fremde Lehre in diesen Landen einzuführen, und mare dies das Kürnehmste, mas der Kurfürst wissen wolle, daß er hinter den rech= ten Grund kommen und wiffen möchte, mas er an feinen Rathen hätte: da betheuerte Craco noch einmal, an diese Dinge nie gedacht, noch jemals vermertt zu haben, daß etwas dergleichen fürgewesen Es ware auch von keinem Potentaten je gehört, man finde es auch in keinen Siftorien, daß Einem in seinem Bergen nicht freistehen follte, zu glauben, mas er zu verantworten mußte. Und mare ge= wiß, daß Melanchthon und Camerarius vom Sacrament auch der Meinung gewesen, man hatte früher Riemand beghalb gefährdet, und ware Andern, die sich öffentlich dazu bekannt, das Geringste nicht geschehen.

Als dies lette Verhör zu Ende war, meinte selbst Rauscher in seinem Bericht an den Kurfürsten, es sei nicht mehr aus ihm herauszubringen. "Ich könnte auch nicht wissen, was man weiter für Indicien oder je zum wenigsten nur Vermuthungen haben könnte, darauf er ferner sollte gefragt werden". Glücklicher Weise konnte der Berichterstatter hinzusehen, daß es Craco nicht lange mehr treiben werde. Er bitte sleißig um Wein, den man ihm aber ohne besons deren kurfürstlichen Befehl nicht zu geben wage.

Nikodemus von der Esche war jett an Stelle Wettins Haupt= mann der Pleißenburg und berichtete regelmäßig über das Befinden des Gefangenen, der von Tag zu Tag schwächer und stummer wurde, aber die Bitte um einen Trunk Wein vergebens noch oft wieder= holte. Am 12. März kam Rauscher mit dem Hauptmann wieder zu ihm. "Da ist er gelegen und hat gelallt, daß man hat verstan= den, er läge da in Gottes Gewalt, man sollte mit ihm machen, was man wollte. Wir seind aber alsbald von ihm gangen und haben ihn liegen lassen". Am 14. trat Nikodemus von der Siche, weil man Craco in der vorhergehenden Nacht kläglich schreien hörte, noch einmal in den Rerter. "Sat er aar ftill gelegen. Da hab ich ihn gefragt, mas er macht ober mas er vorhätte; darauf er geantwortet, er wolle sterben". Schon zwei Tage zubor hatte er dem Rurfürsten mit schwacher Stimme eine gute Nacht sagen laffen. "G. Rf. G. wären ein frommer Mann, und E. Rf. G. wollten ihm gnädigst verzeihen. Er hätte auch seine gnädigste Frau erzürnt; die wollen E. Af. G. bitten, daß fie ihm auch gnädigft verzeihen wollte". Aber Die Bitte um ein Labsal blieb unerhört; ftatt Wein bot man bem Todtfranken Bier. Endlich in ber Nacht vom 16. auf den 17. März 1575 endeten seine Qualen. Die Wache hörte, wie er ftets zu Gott rief und gegen Morgen in Stille verschied. August aber versicherte in einem Briefe an seinen Schwager, ben König bon Danemark, Craco habe sich muthwillig mit Verhungern umgebracht, und an einer andern Stelle erlaubte er sich einen roben Scherz über ben Tod des Unglüdlichen, den er auf dem Bewiffen trug.